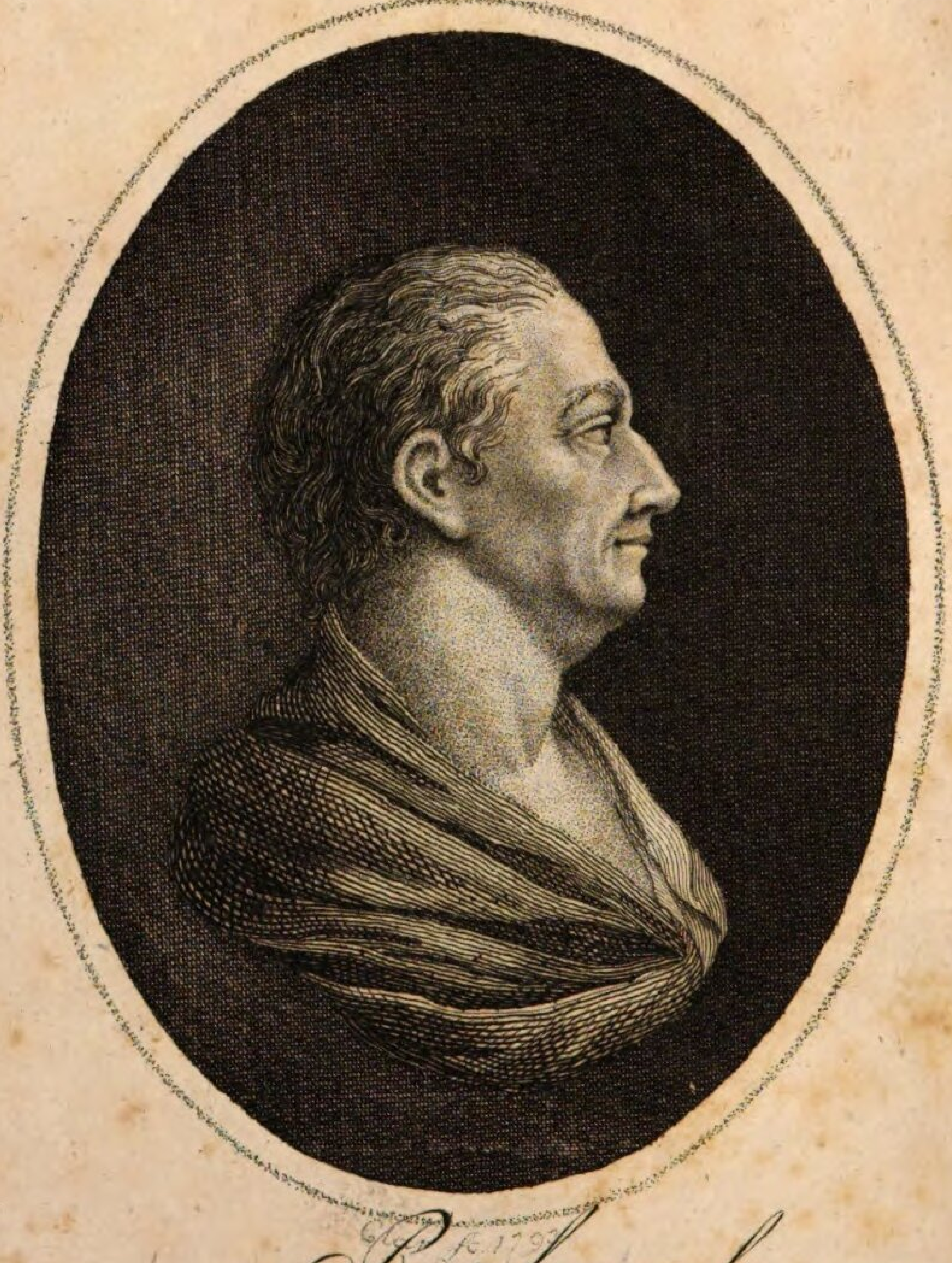
Biogr.
1104
m

Biogr. 1104 m

Ex donat. Molliana.

Nd



Reichsgraf
Friedrich Ludwig von Solms
zu
Sachsenfeld

Lebensbeschreibung

des

Heiligen Römischen Reichs Grafen

Friedrich Ludwig v. Solms.

zu Tecklenburg.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthelf Baumgärtner
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner

Hochgebohren Excellenz

dem

Heiligen Römischen Reichs Grafen und Herrn

Herrn Graf

Friedrich von Solms

zu Tecklenburg

Herr auf Zehista und Sachseufeld, Seiner Chur-Fürstlichen Durchlaucht zu Sachsen hochbetrauter Geheimer Rath und Cammerherr.

Hochgebohrner Reichsgraf,

Gnädiger Herr Geheimer Rath.

Eurer Excellenz die Lebensbeschreibung Ihres Hochseeligen Herrn Vaters, eines der erlauchtesten Männer Ihres hohen Geschlechts, in Unterthänigkeit zu widmen, würde ich nie

gewagt haben, wenn nicht so viele bereits erhaltene Beweise des ehrenvollesten Wohlwollens mich dazu aufgemuntert hätten. Ohne Hochderoselben gnädige Unterstützung, welcher der Herr Verfasser die schätzbarsten Materialien für seine Arbeit verdankt, würde sie vielleicht nie den Grad von Werth erreicht haben, welchen die Erhabenheit der Person,

welche sie betrift, erfordert. Geruhen dann Eure Excellenz, sie als ein Opfer der tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit von einem Manne anzunehmen, welcher die Fortdauer von Hochdero Gnade unter die grösten Zierden seines Lebens rechnet, und in der Billigung seiner geringfügigen Bestrebungen für Wissenschaften und Künste durch Kenner, wie

Eure Excellenz, seine größte Befriedigung und Aufmunterung findet.

Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz

unterthäniger

Friedrich Gotthelf Baumgärtner.

Ehrendenkmäler von Erz und Marmor sind bey weitem nicht hinreichend, das Andenken edler und verdienstvoller Männer der späten Nachwelt sicher aufzubewahren, höchstens dienen sie dem Orte, wo sie aufgestellt worden, nur eine Zeitlang zu einer Zierde, und sind der Macht der Zeit, der Zerstöhrerin aller Dinge, unterworfen. Die Geschichte selbst erhält zwar den Namen und das Andenken des großen Mannes, allein sie gedenket desselben nur in so ferne, als durch ihn entweder allein denkwürdige Begebenheiten zustandgebracht worden, oder wobey er doch vorzüglich mitgewürkt hat. Der Biograph aber stellt desselben Bild in allen seinen Verhältnissen dar; er begleitet ihn von seiner Geburt und ersten Erziehung an, durch die ganze Laufbahn seines Lebens, bis an das Ende desselben, und bemerkt die verschiedenen Veränderungen seines Schicksaals, und die gebrauchten Mittel, durch welche er zum Ziel der Ehre und des Ruhms vorgedrungen ist. Gegenwärtige Nachrichten von dem Leben und Verdien-

 sten

ſten eines edeln Mannes, der bey ſeinem Leben durch ſeine erhabene Tugenden bey ſeinen Zeitgenoſſen, Hohen und Niedern, allgemeinen Beyfall, Liebe und Hochachtung ſich erworben, ſind die ſchönſte und dauerhafteſte Ehrenſäule, welche ſein Ruhmvolles Andenken auf die ſpäteſte Nachwelt ohne Neid und Mißgunſt unverlezt erhalten wird. Er ſtammt aus dem Hauſe Solms-Wildenfelß, einem Nebenzweig des uralten edeln Geſchlechts von Solms, das ſeine Ahnherren aus bewährten Urkunden bis gegen das achte Jahrhundert hinauf zählt, aus welchen große Männer herfürgegangen, die theils als große Generals und Helden im Kriege ſich rühmlichſt hervorgethan, theils als große Staatsmänner ſich um das teutſche Vaterland ſehr verdient gemacht, theils auch zugleich als Gelehrte durch ihre vorzüglichen Talente ſich in der Gelehrten Welt merkwürdig gemacht haben. Und dieſes zuſammen genommen finden wir in der Perſon Graf Friedrich Ludwigs vereiniget. Sein Herr Vater, Graf Heinrich Willhelm von Solms, Königl. Preuß. wirklicher Kammerherr, General-Major und Obriſter lebte in Königsberg in Preußen, als deſſen Frau Gemahlin, Helena Dorothea, Graf Truchſeß von Waldburg Comteſſe Tochter im Jahr 1708 den 2. September dieſen Sohn zur Welt brachte. Obgleich die erſten Jahre der Kindheit von wenig oder gar keiner Bedeutung ſind, ſo ereignen ſich doch zuweilen auch in der Kindheit Vorfälle, die in der

Reihe

Reihe der künftigen Schicksaale bemerkt zu werden verdienen. Dieser kleine Graf Friedrich Ludwig war noch kein volles Jahr alt, als ihn seine Aeltern, die beym Graf Dohna in Karwinden einen Besuch machten, ihn mit dahin nahmen, ihn auch drey Jahre lang daselbst ließen, da sie mittlerweile von ihren Gütern bey Labiau aus, bis nach Wildenfelß in Sachsen eine Reise vornahmen. Binnen der Zeit ihrer Abwesenheit fehlte nicht viel, so hätten sie bey ihrer Rückkunft ihren kleinen Friedrich Ludwig nicht wieder zu sehen bekommen, wenn nicht die göttliche Vorsehung über sein Leben, welches in Gefahr war, gewaltet hätte. Auf einem Spaziergang mit seiner Wärterin, sahe er an einem Wasser viele Kalmusstauden. Der angenehme Geruch dieser Wurzel war ihm schon bekannt, dadurch bewogen, sucht er eine dieser Wurzeln herauszuziehen, aber bey aller Anstrengung seiner unzureichenden Kräfte bekömmt er das Uebergewicht, und stürzt vorwärts in das Wasser. Es war um sein Leben geschehen, wenn nicht seine Wärterin, nebst der Comtesse Louise von Dohna augenblicks herbeygeeilt, und ihn gerettet hätten. Dieses Unfalls hat er sich oft in seinem Leben nicht ohne Bewunderung und Anbetung der göttlichen Obhut erinnert, die nachmals auch in mehrern dergleichen Gefährlichkeiten sein Leben vom Tode gerettet. Nicht lange nach diesem Unfall konnte ihm auch ein Pflaumkern, der ihm beym Genuß einiger frischen Pflaumen unver-

sehens entschlüpft, und im Halß stecken blieb, sein Leben rauben, wenn nicht eben dieselbe Comtesse Louise in aller Geschwindigkeit ein Glas fette Milch geschaft hätte, mit welcher er den Kern hinabgespült. Er war noch nicht volle fünf Jahre alt, als ihm durch den Tod seine Frau Mutter entrissen wurde. Sein Herr Vater, dessen einzige Sorge die Erziehung seiner meist noch zarten Kinder war, sie aber allein, ohne eheliche Beyhülfe, nicht bestreiten konnte, vermählte sich bald wieder, und zwar auf ausdrückliches Begehren seiner sterbenden Gemahlin, mit der Comtesse Sophie Albertine von Dohna, Schwester des Feld-Marschalls, durch welche auch der Entzweck glücklich erreicht ward. Denn sie liebte diese Kinder so zärtlich, daß sie in ihr die gute Mutter wiederfanden, die ihnen durch den Tod war geraubt worden. Nach dieser glücklich vollzogenen Vermählung, währte es nicht lange, so spann sich in Königsberg die Pest an, dieses nöthigte ihn, Preußen zuverlassen. Er gieng von da mit seiner Gemahlin und drey Kindern in sein Vaterland nach Wildenfelß. Des Vaters erste Sorge war, seine Söhne durch geschickte Privat-Lehrer in dem, was diesem Alter zu lernen angemessen und nöthig ist, unterrichten zu lassen. Harding, ein zur Lutherischen Kirche übergegangener Jesuit, der nachmals Prediger in Weissenborn, bey Zeitz, worden, brachte dem jungen Graf Friedrich Ludwig Lust und Geschmack an ächt römischen Latein bey: und M.

Büchner, nachmaliger Gräfl. Reußischer Archivar, war sein erster Lehrmeister in der Mathematik. Auch hier in Wildenfelß gerieth er zweymal in Lebensgefahr. An einem sehr heißen Sommertag thürmten sich am Horizont Gewitterwolken auf: sie näherten sich allmählig, und es fiel anfänglich ein sanfter Regen. Er und sein ältester Bruder waren allein in ihrem Studirzimmer. Sie stiegen beyde auf den am Fenster anstehenden Tisch, uud sahen in den Garten, wie dieser sanfte Regen das dürre Land erquickte; als plötzlich hart an ihrem Fenster herab ein Blitz in einen Hollunder Busch schlug, davon sie betäubt vom Tische herabfielen, doch ohne weitern Schaden genommen zu haben. Der andere Unfall begegnete ihm mit einem Hunde, der die stille Wuth bekommen hatte. Dadurch zum Mittleyd bewogen, weil es ein schönes und gutes Thier war, aber ohne zu wissen, daß ein Thier in solchem Zustande gefährlich sey, geht er mit seinem ältern Bruder heimlich hinab in den Hof, um diesen Hund zu besuchen. Indem er ihn ganz ruhig sitzend, doch mit aufgesperrten Maule findet, so geht er zu ihm hin, um ihn zu liebkosen, indem er ihn aber streicheln will, schnappt dieser nach ihm. Darüber erschrocken, läuft er geschwind zurück und erzählt, was ihm mit dem Hunde begegnet. Es wurde ihm gleich ein Pulver zum Schwitzen eingegeben, und es hatte weiter keine üble Folgen: der ältere Bruder aber, als der Urheber hievon, bekam seine

 Strafe.

Strafe. Fast sollte man auf den Gedanken kommen, daß der junge Graf Friedrich Ludwig kühn und vorwitzig gewesen, und durch selbst eigene Schuld oft in Gefahr gerathen. Allein das war er nicht, er war vielmehr von Natur mehr schüchtern, und behutsam, nahm auch von jedermann jede gute Warnung willig und folgsam an.

Da er vierzehen Jahre alt war, wurde er mit seinen Brüdern nach Halle aufs Pädagogium gebracht. Sein Herr Vater hatte den richtigen Grundsatz, daß es nicht in der Aeltern Willkühr stehe, ihrer Söhne künftigen Stand und Lebensart zu bestimmen. Daher ermahnte er seine Söhne nur fleißig zu seyn, und etwas rechts zu lernen, nnd alsdenn nach Maasgabe ihrer Talente und Neigung sich ihren künftigen Stand selbst zu wählen. Seine beyden Brüder bestimmten sich gar bald, das Studiren war ihr Werk nicht. Er aber hatte große Lust zum Studiren, worüber seine Aeltern eine ungemeine Freude hatten, auch diesen seinen Vorsatz durch besondere Gunstbezeigung unterhielten, um ihn dadurch zu immer mehrern Fleiß und Arbeitsamkeit zu ermuntern. Nach zwey auf dem Pädagogio zurückgelegten Jahren bezog er im Jahr 1724. die Universität Halle, wohin ihn Herr Crusius, der nachmalige Königl. Pohl. erste Cabinet-Secretair, welcher nachmals Cammer-Commißions-Rath, und endlich Cammerassistenz-Rath worden, als Hofmeister begleitete. Von da gieng er 1726. mit seinem

äl-

ältesten Bruder nach Leipzig, um daselbst seine angefangene Studien zu vollenden. Nach zurückgelegten drey Jahren ließ er sich von der Juristen Facultät examiniren, vertheidigte eine von ihm selbst geschriebene Disputation, de Maioratu. Herr v. Lüttichau, der nachmalige Oberhofrichter, war Respondens. Die Opponenten waren ein Herr v. Seckendorf, v. Busch, v. Schwicheld, v. Brömsen, und die damaligen berühmtesten Lehrer der Academie. Diese gelehrte Abhandlung hatte er dem Kayser Karl dem VI. dedicirt, worauf er Versprechung zu einer Reichs-Hof-Rathsstelle erhielt. Um zu dieser sich zu qualificiren, begab er sich nach Wezlar, um daselbst in Praxi und dem Cameral-Styl sich zu üben, wobey ihm D. Zwierlein mit Unterricht an die Hand gieng. Graf Wied, der damalige Reichskammergerichts-Präsident, erwieß ihm viel Achtung und Liebe; er genoß auch der Freundschaft nicht nur der Evangel. Assessoren v. Ludolf, Oppeln, Miltiz, Heiniz, Franz, Brand und Ulmstein, sondern auch des catholischen Cammer-Richters v. Ingelheim, den Assessoren, Somboru, Cramer, Jodoci, Zumpliß, und der übrigen. Zu gleicher Zeit waren mehrere von Adel in eben der Absicht daselbst, mit denen er in freundschaftlichem Umgang lebte, besonders mit dem nachmaligen Chur-Cöllnischen Gesandten in Regensburg, Korg v. Bebenburg, mit dem nachmaligen Chur-Pfälzischen Minister Wreden, mit dem Herrn v. Uffel, Schrotenbach, Fal-

 ken-

kenstein, Goldstein, Hundheim, Werder, Jacobi, und andern. Hier begegnete ihm ein besonderer Zufall, da er von seinem eigenen Bedienten beynahe wär ermordet worden. Dieser Mensch, Namens Fischer, ein Jäger, diente bereits drey Jahre bey ihm, und hatte sich nie etwas zu Schulden kommen lassen, er war kein Spieler, kein Säufer, sondern in seinem Dienst ordentlich, treu und redlich. Dieser, und der Bediente des Herrn v. Uffel, welche ihre Herren auf einem Spazierritt nach Giesen begleitet, wo Graf Friedrich Ludwig seinen beyden Herren Vettern v. Solms Rödelheim, die daselbst studirten, einen Besuch machte, waren bey ihrer Zurükkunft mit einander eins worden in ein Weinhauß zu gehen und ein Glas Wein zu trinken. Fischer, des Weins ungewohnt, läßt sich theils durch die Wohlfeilheit des Weins, noch vielmehr aber durch Ueberredung seines Gesellschafters verleiten mehr zu trinken, als er vertragen kann. Beyde fangen unter einander an zu disputiren, keiner will unrecht haben, und so gehen sie beyde in Unwillen von einander. In diesem Zustand erscheint Fischer vor seinem Herrn, in Gegenwart des Herrn v. Uffel. Ohne von seinem Herrn einen Verweiß zu bekommen, der ihn vielmehr bey Seite gehen, und seinen Rausch ausschlafen hieß, geht er fort. Zum Unglück begegnet ihm unten im Haus der Herr v. Uffel, mit diesem überwirft er sich, und im völligen Zorn läuft er zurück in das Weinhaus, seinen daselbst gelassenen

Hirsch-

Hirschfänger zu holen. Sein Herr, aus Vorsicht, diesen Menschen in seiner Tollheit nicht wieder in das Haus zu lassen, eilt geschwind hinab, um die Hausthüre zuzuschliesen, indem kömmt jener zurück, sprengt die Thüre auf, und in der Meinung, den Herrn v. Uffel vor sich zu sehen, giebt er seinem Herrn einen gewaltsamen Hieb über den Kopf. Dieser aber warf ihn gleich zu Boden, und durch die eiligst herbeygerufene Wache wurde er arretirt. Durch diesen Hieb verlohr der Herr Graf viel Blut. Die Wunde war äußerst gefährlich: neun und zwanzig Splitter wurden aus dem Hirnschädel gezogen, und vierzehn Wochen lang mußte der Patient sich im Zimmer halten. Das gesammte Kammergericht, so wie auch jedermann, nahm an des Herrn Grafen Unglück gleichen Antheil. Dem Verbrecher wurde ein hartes Urthel gesprochen, welches aber auf Fürbitte seines Herrn auf dreyjährige Baustrafe auf der Festung Wittgenstein gemildert wurde.

Nachdem Graf Friedrich Ludwig sich hier in Wezlar sattsam in Praxi geübt, und diesen Cursum geendiget hatte, so war sein Vorsatz, von da nach Wien zu gehen, um sich der gemachten Hoffnung zu einer Stelle im Reichs-Hofrath zu nähern. Allein es hatte unterdessen sein Herr Vater die Herrschaft Biliz, in Ober-Schlesien, nach Absterben des Grafen von Sonnek, 1730. an sich gebracht, und er wünschte gar sehr, daß einer seiner Söhne bey ihm seyn, und sich der Oekonomie widmen möchte, die er bey

ihm, als einem vollkommenen Oekonom, wofür er in dasiger Gegend gehalten wurde, recht gut lernen könnte. Es mußte also Graf Friedrich Ludwig vor der Hand seinen Vorsatz nach Wien zu gehen aufgeben, und zu seinem Vater nach Schlesien kommen, der ihm überhaupt Wien, als einen für Protestanten damals gefährlichen Ort, widerrieth, indem er ihm viele Beyspiele seiner Freunde und Bekannten vorstellte, die als Protestanten durch zudringliche Ueberredung, oder durch Versprechung glänzender hoher Chargen, oder durch schöne, reiche, und vortheilhafte Heyrathen, auch wohl gar durch Zwang, zum Uebergang zur Römischen Kirche waren verleitet worden. Um also seinem Vater in diesem Stück sich gefällig zu machen, blieb er bey ihm. Allein die Oekonomie wollte ihm nicht behagen. An der Jagd, zu der er weder Neigung noch Geschicklichkeit hatte, fand er kein Vergnügen. Das einzige, was ihm noch gefiel, war das Fischen. Es waren auch in jener Herrschaft über hundert ansehnliche Teiche, und nebst der Weichsel auch viele fischreiche Bäche, deren Besorgung er zu seinem Zeitvertreib übernahm. Mit dem Adel in dasiger Gegend war gar kein Umgang, es mangelte ihnen ganz an Weltkenntniß, und von gelehrten Wissenschaften wußten sie gar nichts. Das einzige worauf sie sich recht meisterlich verstanden, war die Fuchsjagd, und die Eyerkrämerey. Er aber war von dem Reich der gelehrten Wissenschaften so weit verschlagen, daß er von den Ereignissen

in

in der Gelehrten Republic gar keine Nachricht haben konnte, denn der nächste Buchladen lag 30 Meilenwegs von ihm entfernt. Er zog sich dahero in seine Studirstube zurück, und beschäftigte sich vorzüglich mit der Dichtkunst. Sein Lieblingsdichter und Muster war der Römische Dichter Horaz, mit dem er sich so innigst bekannt machte, daß er endlich anfieng in gebundener Schreibart ihn in die Muttersprache zu übersetzen. Lange beschäftigte er sich mit dieser Arbeit, er sah sie oft und fleißig wieder durch, und suchte sie immer mehr auszufeilen, ehe er sich damit ins Publicum wagte; und erst im Jahr 1757 kam sie in der Buchhändlung des großen Waisenhauses zu Braunschweig zum Vorschein, wodurch er seiner Muse ein bleibendes rühmliches Denkmal errichtet hat. In dieser Periode war also Graf Friedrich Ludwig bald Dichter, bald Fischer. Es hat ihn auch nicht gereut in diesem Zweige der Landwirthschaft sich einige Kenntniß zu sammeln, womit er nachmals andern dienen, und ihnen guten und gründlichen Rath mittheilen konnte.

Es trug sich aber zu, daß binnen der Zeit, als er sich in Biliz aufhielt, das Russische auxiliar Corps, welches an den Rhein zu gehen beordert war, in Schlesien eintrat. Sein Vetter, Graf George Willhelm, der einiger Verdrießlichkeiten wegen die Sächsischen Dienste verlassen hatte, engagirte sich bey diesem Corps als Capitain unter dem Skopkoischen

Regiment.

Regiment. General Lascy, der dieses Corps commandirte, nebst dem Feldmarschall Wilczek, der es übernahm, der mit dem Hause Henkel etwas verwandt war, wünschten mehrere Teutsche zu haben, er solle dahero suchen einige zu überreden in Rußische Dienste zu treten, und vorzüglich seinen Vetter Graf Friedrich Ludwig, welcher gleich eine Compagnie bekommen sollte. Mehr im Scherz als Ernst eröfnete dieser jenen Antrag seinem Herrn Vater, der es aber für würklichen Ernst annahm, und ihm dahero sein Bedenken so wohl für als wider die Sache zu erkennen gab. Ein Soldat müsse einen vesten und gesunden Körper haben, um die mannichfaltigen im Kriege vorfallenden Beschwerlichkeiten ausdauern zu können, diesen aber habe er ja nicht, da er immerfort kränklich gewesen, er würde der Last des Kriegsdienstes gar bald unterliegen müssen. Er habe auch noch dazu ein blödes Gesicht, der Soldat aber müsse ein recht scharfes und in die Ferne reichendes Auge haben. Ueber dieses hätten ihm ja auch seine Studien vieles Geld, Mühe und Zeit gekostet; als Soldat aber würde er seinem Hang und Neigung zu gelehrten Wissenschaften keine Gnüge thun können, ja vieles vielleicht von dem bereits erlernten wieder vergessen. Jedoch, setzte er hinzu, müsse er auch gestehen, daß gelehrte Soldaten gesucht, und sehr geachtet würden; und vorzüglich in Rußland würden die Studien in hohem Werth gehalten. Die Rußischen Waffen hätten zeithero auch viel Glück gehabt, und

sich

sich bey der Welt in allgemeine Bewunderung und Respekt gesezt. Er habe auch viele günstige Aussichten vor sich, indem er von seinen hohen Anverwandten viele daselbst fände, die Prinze von Braunschweig, Hessen und Hollstein, die er schon vorher persönlich hatte kennen gelernt. Allein er sagte ihm dieses keineswegs in der Absicht, als wolle er ihm dazu rathen, das leztere zu wählen. Geschähe es aber aus eigener freywilliger Neigung, so wolle er ihm auch seinen väterlichen Seegen dazu nicht vorenthalten, so wie er im Gegentheil, wenn er bey ihm bleiben wolle, ihn auch gerne bey sich behalten würde. Allein Graf Friedrich Ludwig, ehe er sich entschlösse einen von beyden Vorschlägen zu ergreifen, wollte erst das Rußische Heer, und dessen Einrichtung und Anstalten kennen lernen; er reiste also dahin, und fand es so ganz nach seinem Gefallen. Er engagirte sich also bey diesem Corps, und erbot sich, doch unter der Bedingung, daß die versprochene Compagnie ihm aufgehoben würde, mit einer Fändrichstelle den Anfang zu machen, damit er unterdessen, weil er der Rußischen Sprache, so wie auch des Rußischen Exercitii ganz unkundig war, mehr Muse hätte beydes zu erlernen. Also war Graf Friedrich Ludwig jähling aus einem ländlichen Wirthschafter in einen Soldaten umgeschaffen. Sein Herr Vater war auch wohlzufrieden, billigte seine Aufführung, und gab ihm eine ansehnliche Feld-Equipage mit. Es war im Monat Junius, 1735. da er bey dem Veronizischen Regi-

ment-

ment als Fähndrich seinen Dienst antrat. Er wurde vom General Lascy, so wie auch von den übrigen Staabs- und Ober-Officiers mit vorzüglicher Achtung und Freundschaft behandelt. In seinen von ihm selbst aufgesezten hinterlassenen Nachrichten von seinem Rußischen Militär-Dienste, hat er eines jeden damaligen hohen Officiers unter der Rußischen Armee Charakter kürzlich geschildert. General Lascy, schreibt er, war ein geschickter, und vorsichtiger Kriegsmann, dabey aber auch ein allzugenauer Wirth. Ein Fehler, der sonst einem Generale mancherley Nachtheil zuziehen kann. Denn durch Generosität kann er die Liebe und den Aestim der Offizier und der Soldaten gewinnen; läßt er es aber daran fehlen, so kann er gewiß gewärtig seyn, daß die heimliche Kabale nicht müßig seyn wird, ihm allen nur möglichen Verdruß zu machen, und durch Verläumdung ihn verdrüßlichen Verantwortungen auszusetzen. Bey einem andern Kriegsheer würde dieser Fehler ihm auch ganz gewiß Verdrüßlichkeiten zugezogen haben, allein bey den Russen, wo die strengste Subordination eingeführt ist, kann ein guter General, wenn er einmal bey Hofe in gutem Credit steht, troz aller Cabalen die wider ihn gemacht werden, sich immer in Autorität erhalten. Und das war der Fall beym General Lascy. General-Lieutenant Keith war ein eben so großer Mann in der Kriegskunst, besonders ein großer Ingenier, dabey ein liebreicher Mann, aber doch nicht jedermann communicabel, Tugend und wahre

Freund-

Freundschaft liebte er sehr, dabey aber war er auch dem schönen Geschlecht in einem ziemlich hohen Grade zugethan. Im siebenjährigen Kriege fand er bey Hochkirchen seinen Ehrenvollen Tod, und der König von Preußen, der vorher seine Verdienste nicht genug geschätzt, verlohr an ihm einen großen General. — General-Major Karl Biron war blos Soldat, brav, ohne alle Furchtsamkeit, nur für Complimente und falsche Leute fürchtete er sich; ein jeder der brav war, hatte auch seine Gunst, übrigens war er brutal, und dem Trunk sehr ergeben. — General-Major Iwan Iwanowitz Bachmeteff, war ein wahrer Russe, der nicht weiter gieng, als was seine Ordre besagte, war aber gegen Graf Friedrich Ludwig sehr höflich. — Kayßerling war damals nur noch Obrister, ein großer Windmacher, und er war es auch noch als General. — Peter August, Prinz von Holstein-Bek, Obrister beym Veronizischen Regiment, war ein guter Obrister, der für sein Regiment und seine Officiers sehr gut sorgte, auch auf schöne lange Leute hielt, aber in militär Kenntnissen sehr mittelmäßig war. Ueberhaupt macht er von den Rußischen Officiers die Anmerkung, daß sie nicht mehr so brav sind, als der gemeine Soldat ist, indem sie sich so sehr wieder nach Hause sehnen. Auch ficht der Rußische Soldat lieber unter fremden Officiers, als unter denen von seiner Nation. Die Rußische Infanterie ist ohnstreitig die beste in der ganzen Welt, sie steht, gleich einer Mauer, und weicht

fast

fast gar nicht. Unter den fremden Officiers die darunter sind, waren viele Liefländer, brave, treuherzige Leute, auch viel Curländer, windige, auch wohl falsche Leute, übrigens aber brave Soldaten: ferner Engländer und Irrländer, sehr brave, ja fast gar verwogne Leute. Die Sachsen schickten sich am wenigsten in Rußischen Dienst. Wer in Rußland fortkommen will, muß gar nicht Geldbegierig seyn, sondern Bravoure besitzen, und durchaus die Nation nicht verachten. Auch muß man den Trunk, und alle Plaudereyen vermeiden; beydes zieht gar üble Folgen nach sich.

Von Schlesien aus gieng das Rußische Corps durch Böhmen, und wurde bey Pilsen im Lager das erstemal gemustert, das anderemal bey Ladenburg in der Pfalz, wo es auch dem Prinz Eugenius vorgestellt wurde. Dieser Herr schien damals schon etwas entkräftet zu seyn, er sprach sehr wenig, allein was er sagte, war groß und bündig. Herzog Alexander von Würtenberg, der ihn ablösete, war bey weitem der Held nicht. Man bemerkte an ihm eine beständige Unruhe, und Unzufriedenheit mit sich selbst. Alle die Generals, die damals um den Prinz Eugen waren, sind nach der Zeit große Männer worden. Bathiani war sein General-Adjutant. Den alten Fürst von Anhalt-Dessau, nebst dessen Prinzen, lernte Graf Friedrich Ludwig damals auch kennen. Er hatte nicht nur das äußerliche Ansehen eines

Kriegs-

Kriegs-Helden, sondern er war es auch in der That. Allein daß er mit seinen Truppen, die er commandirte, nichts that, geschah auf Veranlassung des Königs von Preussen. Als er daher frühzeitig Abschied nahm, um in die Winterquartiere zu gehen, antwortete ihm Prinz Eugen: wir hätten es längst gerne gesehen. Das Russische Corps that in diesem Feldzuge weiter nichts, als daß es einmal ein Commando bey der Maulbeer-Insel über den Rhein schickte, um den Feind blos zu allarmiren. Es zog sich auch, nachdem es ein Heu-Magazin angezündet hatte, wieder zurück, und das ganze Corps bezog unterhalb Phlippsburg bey Wieseloch, ein Lager, und blieb, ohne weiter etwas zu thun, bis in den Monat November, da stehen, weil durch den Graf Wied bereits an dem Frieden gearbeitet wurde, auch die Präliminar-Punkte zu Wien den 16. November unterzeichnet wurden. Hierauf gieng das Rußische Corps in das Wirtenbergische in die Winterquartiere, und Graf Friedrich Ludwig kam nach Nordheim bey Heilbrunn zu stehen. Sein jüngerer Bruder war damals als ein Schwedischer Volontär beym General Seckendorf in Maynz, diesen besuchte er, um auch diesen Mann kennen zu lernen. Daß dieser ein geschickter General gewesen, ist bekannt, doch soll er etwas geizig gewesen seyn. Viele Feinde hat er gehabt, und in Kayserlichen Diensten kam kein General fort, wo er nicht ein gebohrner Oesterreicher, oder sonst ein großer Fürst war. Der Hof-Kriegs-

Rath suchte ihm allerley Fallen zu legen, denen schwer zu entgehen war. Das widerfuhr auch dem General Seckendorf. Auch an dem Könige von Preußen hat er einen großen Feind gehabt, der ihm im siebenjährigen Kriege auch seinen Sitz Meuselwiz zerstören ließ.

Die übrige Zeit der Winterquartiere vollends hinzubringen, gieng das Russische Corps aus dem schwäbischen Kreiße nach Mähren, und in die nahe gelegenen böhmischen Kreiße. Graf Friedrich Ludwig kam erst nach Müglitz zu stehen: da er aber nicht lange darnach beym Caporischen Regiment als Lieutenant angestellt wurde, so kam er nach Pilgram in Böhmen. Sein Obrister, Kermann, war ein sehr eigennütziger Mann; sein Obrist-Lieutenant Browne aber, der nachmals General-Gouverneur in Liefland geworden ist, und seiner Gemahlin Schwester Tochter geheurathet hat, war ein braver Soldat, und ein großer Menschenfreund, dem er auch vieles, was er im Dienste gelernt, zu danken hatte, so wie auch seinem Capitain de Grave, einem Manne von guten Einsichten, der hernach bey Keith General-Adjutant geworden.

Nach geendigtem Winter gieng das Russische Corps durch Schlesien, wo unsers Grafen sein Herr Vater 3 Regimenter in seiner Herrschaft Biliz 6 Tage lang verpflegte, und von da durch Pohlen nach Rußland.

Weil

Weil aber die Pohlen, die ohne dieß alle Fremde hassen, die Russen nicht gerne durch ihre Lande durchmarschiren sahen, und allerley Unruhe machten, so besezten die Russen bey Mattawiloska und Walsilkowa die Grenze mit einer Linie, an welcher Graf Friedrich Ludwig 5. Reduten anlegen mußte, weil die Ingenieur aus Petersburg noch nicht angekommen waren. Seine Arbeit fand bey Keith Beyfall, und er empfahl ihn dem Feld-Marschall Münnich. Dieser bot ihm auch gleich eine Compagnie Dragoner an. Allein da er lieber bey der Infanterie bleiben wollte, so kam er unter das Rostosische Regiment, dessen Obrister Fermor war. Vom Feldmarschall Münnich sagt er, daß er ein General gewesen, der dazu gebohren worden: und ob er gleich viel Feuer, Bravour und Ambition besessen, welche Eigenschaften oft zu gefährlichen Dingen verleiten können, so wären dennoch seine vorhergetroffene Anstalten allemal so wohl überlegt, und auf alle Fälle eingerichtet gewesen, daß es ihm so leicht nicht fehlen können, das was er sich einmal vorgenommen, glücklich auszuführen. Er habe daher öfters gesagt: ein Unternehmen könne schon manchmal schwer in der Ausführung seyn, deswegen sey es aber nicht unmöglich, wenn nur hinreichende Gründe dazu vorhanden wären. Daher habe er, wenn er etwas anbefohlen, auch keinen Widerspruch leiden können, welches diejenigen, die nicht so weit, wie er, gesehen, verdrossen habe. Da er ein starkes Gedächt-

 niß

niß gehabt, so habe er manchen oft an eine Sache erinnert, die er nicht gern oft hören mögen. Wenn er gesprochen, habe er ausgewählte und Nachdruksvolle Worte gebraucht. Den Trunck habe er nicht geliebt; bey der Tafel, so wie auch auf Reisen, sey er sehr aufgeräumt und angenehm gewesen. Folgende Generals haben unter ihm gestanden: Keith, Carl Biron, und Gustav Biron, der ein stolzer, geiziger, aber auch ein braver und wohlgebildeter Mann gewesen. Romanzoff, ein Russischer General, welcher geführt werden müssen, und allein keine Anstalten zu machen gewußt, auch gegen Münnich, wie es sich hernach ausgewiesen, sehr undankbar war, da er ihn doch aus dem Exil losgebeten hatte. — Löwenthal, vielleicht der größte Artillerist zu seiner Zeit, ein gefälliger, freundlicher Mann, von vielem Verstand und Witz, aber sonst von keinem guten Charakter, auch nicht fähig Freundschaft zu halten. — Sagreski, ein Russe, der nur diente, um reich zu werden, welches ihn auch ins Unglück gestürzt hat. — Fürst Repnin, ein guter General, der aber nicht vermögend gewesen, sein Wissen von sich zu geben, auch seinen Feinden, die ihn heimlich verfolgt, nicht klüglich auszuweichen verstanden, ist in Deutschland gestorben. — Apraxin, ein lehrbegieriger General, der damals aber nur noch ein Anfänger war, ein Mann mit generösesten Charakter von der Welt; Schade, daß er im lezten Kriege sterben mußte. — Lieven, der älteste unter

drey

drey Brüdern, war ein geschickter Mann, der aber Niemanden trauete, daher man ihm wieder nicht trauen durfte. Die übrigen kamen nicht in Betrachtung, sie verrichteten nur das, was ihnen anbefohlen war. — Fermor, der damals Graf Friedrich Ludwigs Obrister war, that in dem Feldzuge General-Quartier-Meister Dienste: ein Mann von mäßiger Geschicklichkeit, denn sonst hätte er in 4 Jahren, da er beym Münnich General-Adjutant war, viel lernen können und müssen. Seine ausgesezten Läger, und ausgesezte Feldposten verdienten öfters scharfe Verweise. Im lezten Kriege hat er bey Zorndorf seine Sache noch schlechter gemacht. Er war ein intereßirter, rachgieriger, falscher, und dabey kriechender Mann; daher auch Keith, Biron, Löwenthal und Lieven ihm äusserst feind waren. Münnich aber konnte ihn doch gut brauchen, denn er mußte gehorchen.

Die Russen standen noch in den Winterquartieren, als die Tatarn den Anlaß zum folgenden Kriege gaben. Sie kamen über den Nieper, der mit Eiß belegt war, überfielen den General Lesly, der sich ihnen widersezte, und sie mit einer geringen Mannschaft verfolgte, durch Verrätherey eines Pohlen aber in Stücken gehauen wurde. Der Brigadier Kretzschmar aber, und der Obriste Priklonsky, die ihn mit dem Reservecorps so, wie sie beordert waren, unterstützen sollen, hatten es unterlassen und

sich zurückgezogen. Dafür wurden sie herab unter die Gemeinen degradirt, und alle Officiers dieses Corps musten darunter mit leiden, bis auf einen Hauptmann Archintoff, vom Narvischen Regiment, der, als der Entschluß gefaßt worden, das Corps zurückzuziehen, dawider protestirt hatte; deswegen ihn Kretzschmar auch hatte arretiren lassen. Allein Münnich machte ihn zum Major.

Während der Vorkehrung und Einrichtung des bevorstehenden Feldzugs, mußte Graf Friedrich Ludwig nach Kiow kommen, (sein eigentliches Winterquartier war in Oster) und da er einige Zeit da bleiben mußte, so hatte er Gelegenheit von dem was vorgehen würde, Kenntniß zu bekommen. Er besuchte fleißig die Ingenieur-Stube; denn versichert von seiner Verschwiegenheit, war man offenherzig gegen ihn. Es kamen auch Pohlen dahin, allein blos zu spioniren, diese musten betrogen werden, und man wieß ihnen, und dieses gleichsam in dem geheimsten Vertrauen, Charten von der Marschroute nach Bender. Auch wurden über der Tafel des Feldmarschalls falsche Risse von Oczakoff öffentlich vorgezeigt. Der Feldmarschall trank auch den Pohlen zu: glückliche Campagne vor Oczakoff, welches freylich die Pohlen nicht glaubten. Sie wurden auch dadurch immermehr irre geführt, weil der Feldmarschall Officiers auf den Weg nach Bender ausschickte, um Getreyde einzuhandeln, und Magazine anzulegen.

Diese Anstalten ließen nunmehro die Pohlen sowohl, als die Türken nichts anders vermuthen, als daß der Anschlag auf Bender gemacht sey: daher sie auch wenigstens die Hälfte ihrer Stärke bey Bender hielten.

Nachdem die Kayserin Anna, mit dem Feldmarschall Münnich zu Peterswald die Marschroute regulirt hatte, so gieng er schon den 14. Febr. 1737 mit dem Prinz Anton Ulrich von Braunschweig nach der Ukraine ab, bey deren Ankunft allda die Truppen schon in voller Bewegung waren, ins Feld zu rücken. Graf Friedrich Ludwig bekam 9 Schiffe zu commandiren, worauf er, um mehrerer Bequemlichkeit willen, die wiedergenesenen nebst vieler Bagage von Kiow bis nach Mischurnirog am Almenik übersetzte, wo das erste Lager über den Nieper war. Er war auch glücklich und brachte mehr Gesunde, als Kranke dahin. Ueberhaupt war im Felde die Pflegung der Kranken jederzeit seine größte Sorge. Daher die Regimenter, bey denen er gestanden, immer die stärksten und frischesten Leute hatten. Mit Anfang des Maymonats brach die Armee auf, und marschirte hin nach dem Fluß Bog. Es war ein Marsch gegen 50 deutsche Meilen bis hin an die Türkische Grenze, durch lauter Wüsteneyen und dürre Heide, wo öfters auf 6 Meilen Wegs kein Wasser zu finden, um die Pferde zu tränken. Aller Proviant auf ein ganzes halbes Jahr, nebst

Munition, und alle andere Bedürfnisse musten auf Wagen fortgeschaft werden, und dieser unbeschreiblich große Train von Bagage wurde mitten im Quarre' geführt. Die Saporogischen Kosaken, die diese Steppe sehr gut kannten, wurden zu Führern gebraucht. So wie einige Wagen abgeleert wurden, so wurde auch bey denselben gekocht und gebacken, und es fehlte weiter an nichts, als etwa an frischer Butter dem, der keine Küche mit sich führte. Das merkwürdige, was Graf Friedrich Ludwig in jener Gegend angetroffen, waren einige kleine Hügel, welche vermuthlich Gräber vorstellten: er sah daselbst ausgehauene Bilder von Stein, darunter eines war, dem der Kopf auf dem Bauche lag. Merkwürdig ist auch, daß in jener unfruchtbaren Gegend es dennoch schöne, wohlriechende, und große Blumen giebt, Rosenstöcke, Erdbeere, eßbare Kräuter, Spargel, kleine Zwergmantel, Pfirschig, und Kirschen Gebüsche, aber von schlechtem Geschmack. Auch Vögel in Menge, von mancherley Art, Hasen, Rehe, auch eine Art Hunde und Hasen, die sich unter der Erde aufhalten. In Werbludnoiboirak giebt es heilsame Wasserquellen, aber von stinkendem Geruch und Geschmack. Viele Kranke wurden durch deren Gebrauch völlig hergestellt. Der Fluß Mirtwawoda, oder das tode Wasser, der mehr als einmal sich verkriecht, und immer wieder zum Vorschein kommt, ist ungemein reich an ungewöhnlich großen Krebsen, guten Fischen und Schildkröten.

Die

Die Truppen mußten sich größtentheils längs den Flüssen hinhalten, und um des Futters willen für die außerordentliche Menge von Pferden, da die vielen irregulären Truppen alle zu Pferde dienen, bald auf bald abwärts gehen, und so von einem Fluße zum andern, weil die Tataren das trockne Graß an den Flüssen nicht so anzünden konnten, wie sie es hernach auf dem Rückwege thaten. Daher auch große Vorsicht nöthig war, denn ein solcher Brand läuft im alten Graß sehr geschwind fort, und dieser hätte unter den Pulverwägen großen Schaden anrichten können. Es mußte auch ein jeder Wagen einen Besen bey sich haben, um geschwind vor der Fronte das Feuer damit zu dämpfen und auszulöschen.

Als die Truppen den Bog paßirt waren, bekamen sie Ordre, alle schwere Bagage unter einer hinlänglichen Bedeckung und Verschanzung zurückzulaßen, und nur das leichteste und nothwendigste mitzunehmen. Bis dahin war es noch zweifelhaft, ob es nach Bender, oder nach Oczakoff gehen sollte. Der erste Marsch gieng rechter Hand; sogleich verließen alle Pohlen, und alle Spione die Armee, und eilten nach Pohlen, um den Türken Nachricht zu thun, daß die Russen vor Bender giengen. Die Türken ließen hierauf eiligst ihre Truppen von Oczakoff aufbrechen, und nach Bender marschiren. Die Russen dagegen kamen in forcirten Märschen vor Oczakoff, berennten es, und warfen so viel Bom-

ben als möglich in die Stadt, wodurch etlichemal Feuer entstand, welches in der Nacht vor dem 2. Juli, dergestalt überhand nahm, daß d-n Morgen drauf ein großer Theil der Stadt in voller Flamme stand. Um diesen Umstand zu benutzen, ließ der Feldmarschall Münnich unter fortdauernden Artillerie Feuer die halbe Armee vorrücken, und bedrohte den Feind mit einem Hauptsturm, damit er nicht Zeit zum Löschen haben könnte, darüber flogen 12 große Pulvermagazine in die Luft. Die Russen drangen in voller Hitze bis an den Fuß der Contrescarpe. Das Gefechte war auf beyden Seiten so hitzig, daß es endlich beyden Theilen an Patronen und Granaten fehlen wollte. Die Türken warfen mit Hacken, Schaufeln, Aexten, Steinen und Erde wüthend um sich. Endlich aber ergriff sie auf einmal ein solches Schrecken, daß sie zu tausenden nach der See hinliefen, und sich in die daselbst gelegenen Galeeren warfen. Der commandirende Seraskier, dem die von ihm angebotene Capitulation war abgeschlagen worden, suchte nun ebenfalls mit der noch übrigen Besatzung aus der Stadt nach den Galeeren zu entfliehen, allein sie wurden von den Kosaken und Hußaren, die mittlerweile in die Vestung eingedrungen waren, aufgehalten, und mußten sich auf Discretion ergeben. Es kostete diese Eroberung den Russen viel Volk, insonderheit viele Officiers, die theils geblieben, theils bleßirt waren. Graf Friedrich Ludwig war durch die Seite geschoßen

und

und durch den Fuß; die beyden Majors von seinem Regimente waren auch bleßirt, und 3 Capitains waren tod. Feldmarschall Münnich, nachdem er die eroberte Vestung mit einer hinlänglichen Besatzung versehen, brach mit der Armee gegen Bender auf, denn die Türken hatten sich daselbst zusammen gezogen. Er postirte sich an den Bog, um den Feind, der da Mine machte ihn anzugreifen, allda zu erwarten. Allein da der Feind sich eines andern besonnen, und über den Dniester zurückgegangen war, denselben aber aufzusuchen ganz unmöglich war, weil das ganze Land umher von den Türken und Tatarn verheert, die Fourage und Lebensmittel theils weggeführt, theils verdorben, die Wohnungen aber abgebrannt waren, überdieß auch die Jahreszeit schon zu weit verstrichen war, so gieng die Armee in die Ukraine zurück. Mittlerweile aber waren die Türken wieder nach Oczakoff zurückgegangen, und belagerten es 4 Wochen lang. Allein da General Stoffel, der die Besatzung commandirte, es sehr brav vertheidigte, so mußten sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Nach diesem aber entstand die Pest in der Vestung, und diese raste viel Volk weg. Graf George Wilhelm, der Vetter unsers Grafen, war mit darinnen, und auf sein Ansuchen erhielt er die Erlaubniß zur Armee zu kommen. Bey seiner Ankunft trat er gleich in dem Zelte unsers Grafen ab, mit dessen Wäsche und Kleidung er die seinige vertauschte: da hätte er nun gar leicht die Pest zu ihm bringen können,

nen, denn sein Knecht, der durch die Steppe mit ihm gereist, war unterwegs an der Pest gestorben. Allein Gott hat sie beyde, und das ganze Lager dafür behütet.

Im Monat October, nachdem die Armee die Winterquartiere bezogen hatte, bat Graf Friedrich Ludwig um Urlaub, um eine Reise nach Hause zu seinem Vater zu thun. Die Absicht dieser Reise war, seinem Herrn Vater sein Vorhaben zu eröfnen, daß er Willens sey, beym Feld-Marschall Graf Münnich um seine jüngste Tochter Comtesse Beate anzuhalten. Sein Herr Vater hatte nichts darwider, freute sich vielmehr darüber, und schrieb deshalb selbst an den Graf Münnich. Er reiste wieder zurück, und bey seiner Ankunft wurde er beym Rostofischen Regiment zum Second-Major ernannt. Allein eine so unerwartete, als schreckliche Nachricht von dem Tode seiner geliebten Braut, die auf dem Wege von Petersburg nach Moskau an den Blattern gestorben war, erschütterte sein Herz dergestallt, daß er eine geraume Zeit aus der Bestürzung sich nicht erhohlen konnte. Eine andere eben so unerwartete Nachricht aber richtete ihn aus seiner Niedergeschlagenheit wieder auf. Die Schwester der verstorbenen, die eben nicht gar lange vorher mit dem Ober-Stallmeister von Schaumburg in Anspach vermählt worden war, hatte durch einen jählingen Tod ihren Gemahl verlohren. Diese Nachricht brachte ihm der

Ge-

General Fermor, in der Absicht, ob nicht diese junge Wittwe vielleicht eine Parthie für ihn wäre, da ihn der Feldmarschall so schon für seinen Schwiegersohn gehalten habe. Einige seiner guten Freunde riethen ihm auch dazu, beym Feldmarschall um diese Tochter anzuhalten. Er folgte diesem Rath. Der Feldmarschall hatte nichts dagegen. Darauf wurde die Sache gehörig eingeleitet und betrieben, die auch keine Hinderniß fand, und es beruhte nur noch darauf, daß die Ehepacte abgeschlossen werden mußten.

Mittlerweile wurde im Jahr 1738. der andere Feldzug wider die Türken eröfnet. Der Feldmarschall Münnich brach den 29, May mit der Armee aus der Ukraine in 3 Colonnen gegen den Niester auf, um nach Bender zu gehen, zwar nicht in der Absicht, um es zu belagern, sondern blos die Macht des Feindes auf diese Seite hinzuziehen, und dadurch denen Kayserlichen Erleichterung zu schaffen, die es aber sehr schlecht erkannten. Bärenklau war nicht mehr Volontair bey den Russen. Denn vieler falschen Nachrichten wegen, mit welchen er in dem vorigeu Feldzuge die Russen hintergangen hatte, wurde seine Gegenwart verboten. Obrist Reusky kam an seine Stelle, ein zwar guter Officier, der aber nicht alles einsehen konnte. Es waren auch mehrere Volontairs bey der Armee, von Dähnen, Sukow, und andere, von Schweden, Graf Isenburg. Dieser war aufrichtiger, als in dem vorigen Feldzuge der

Baron

Baron Schulz, der blos Spion war, und die Russen haßte, aber auch in Oczakoff erstochen wurde, weil er sich in Sachen mischte, die ihn nichts angiengen. Nach seinem Tode fand Graf Friedrich Ludwig in einem seiner Briefe seine bösen Anschläge.

Um die Truppen durch ein so ödes Land nicht zu sehr abzumatten, wurde der Marsch nur in kleinen Tagereisen fortgesetzt, damit auch General Romanzow mit seiner Division nachkommen könnte. In diesem Feldzuge hatte Graf Friedrich Ludwig einen überaus beschwerlichen Dienst. General Fermor war gar nicht beym Regimente, der Obrist-Lieutenant Salza hatte öfters das Podagra, der Premier-Major Manstein war einige Zeit krank, mithin lag alle Last auf ihm. Da sich nun alles an die Hauptarmee angeschlossen hatte, so gieng der Marsch gerade nach dem Bog zu, und die Armee paßirte diesen Fluß, ohne vom Feind beunruhigt zu werden. Allein am Fluß Rodima, so wie an der Mündung des Flusses Savran, und am Fluße Belokisch fielen hitzige Affairen vor. Allein die Türken hielten niemals Stand. Ihre Absicht gieng nur dahin, die Russen von dem Dniester abzuhalten. Allein mit Anfang des Augusts langte die Armee beym Dniester an. Der Feind stand gegen über, um den Uebergang zu verhindern, und es kam wieder zu einer scharfen Affaire, aber der Entzweck wurde nicht erreicht. Längs dem Dniester hatten die Türken eine

große

große Anzahl Redouten aufgeworfen, es zogen sich daher die Russen weiter dem Fluß hinauf, und die Türken jenseit des Flußes folgten ihnen an der Seite, und es kam am Fluß Bielocz wieder zu einer Action. Da es nun an Fourage zu mangeln anfieng, so zog sich die Armee gegen Choczim hin, und in das Pohlnische Gebiete. Dieser Feldzug, der gegen 20,000 Mann gekostet, der drückende Mangel an Proviant und Fourage, vorzüglich aber die Pest, die in den angrenzenden Gegenden graßirte, und da der Feind auch zu keinem Haupt-Treffen zu bringen war, und dennoch die Armee unaufhörlich beunruhigte, nöthigte den Feldmarschall, wieder über den Bog und durch die Ukraine zurückzugehen, wo die Tatarn den Russen beständig auf den Nacken saßen. Endlich kam die Armee im Monat October, nach einem sehr beschwerlichen Marsch wieder in Kiow an, und der Feldzug war auf dieses Jahr geendiget.

In den Winterquartieren ersuchte General Fermor den Graf Friedrich Ludwig, Oberquartiermeisters Dienste zu übernehmen, mit Premier-Majors Range, weil er Niemand finden konnte, der diesen beschwerlichen Posten zu übernehmen Lust gehabt hätte. Er nahm es an, und brachte fast 5 Monate mit beständigem Aufeißen des Dniepers zu, binnen welcher Zeit er in kein Haus kam, sondern in seinem Schlaf-Schlitten, oder in unterirdischen Höhlen, wo die Kosaken in den Schanzen lagen, die Nächte

zubringen mußte. Die Verantwortung dabey war groß, folglich auch die Arbeit.

Im folgenden Frühjahr that er wieder eine Reise nach Hause, um die mitlerweile in Richtigkeit gebrachten Ehepacte abzuholen. Da er durch Pohlen gieng, wurde er bey Opatowice von 13 Pohlen angefallen, und fast tod geschlagen. Wegen der angelaufenen Wässer mußte er sich einem Straßenräuber anvertrauen, der ihn übersetzte. Im Monat May kam er glücklich wieder zurück ins Lager, und da geschah die öffentliche Verlobung mit seiner nachmaligen Gemahlin. Der Feldmarschall nahm ihn nunmehro an Olizens Stelle als General-Adjutant zu sich, und sowohl der Feldmarschall als die Generals, ja die ganze Armee, waren mit ihm sehr wohl zufrieden. Denn er nahm keine Geschenke von den Officiers, und unter den Generals suchte er Ruhe und Einigkeit zu erhalten, welche durch der vorigen ihr Hin- und Wiedertragen gar sehr war gestöhrt worden. Er hielt auch für Officiers, die beym Feldmarschall nicht ankommen konnten, eine Tafel auf 6 Personen, dabey der Obrist-Lieutenant Wirth war, und das Seinige beytrug. Denn der Feldmarschall hielt im Feldzuge nur auf 30 Personen Tafel.

Im dritten Feldzuge, welcher 1739 im Monat Junius eröfnet wurde, marschirten die Russen in 5

Colon-

Colonnen durch einen Theil von Pohlen. Graf Friedrich Ludwig kam bis Jatanoffka. Da die mißvergnügten Pohlen über die Russen große Klage führten, ohngeachtet die schönste Ordnung gehalten wurde, so wurde von da aus unser Graf an den Woiwod von Sendomir, Graf Tarlo, mit einem Präsent von 100,000 Rubel geschickt. Er hätte samt diesem bey sich führenden Geld bald ein Raub der herumschweifenden Tatarn werden können, denn die Donischen Kosaken, die ihm zur Bedeckung waren mitgegeben worden, hatten ihn eben noch nicht gar weit begleitet, als sie mit den Tatarn ins Handgemenge geriethen, er aber mit seinem Kammerdiener glücklich noch ihren Händen entgieng. Da er dem Graf Tarlo das Präsent überreicht hatte, blieb er bey ihm in Zloviek, einer kleinen Vestung, und führte die Correspondenz mit dem Graf Münnich, mit dem Petersburgischen, und mit dem Sächsischen Hof, alles en chifre. Er war immer mit schlauen Pohlen umgeben, die ihm die Zeit zum Schreiben wegnahmen, und doch mußte er die Woche zweymal Briefe schreiben, und sie fortschaffen. Um die Correspondenz zu befördern, waren Officiers in Pohlen auf gewisse Stationen, nebst einigen Dragonern bestellt. In Lemberg stand Lewinsky, der hernach den Sinclair ermordet hat, und Wasiltschikoff, bey dem er sich auch zuweilen aufgehalten. Bey seinem nöthigen Ausfahren, gab ihm der Woiwod allemal 6 Dragoner nebst einem Officier, oder einen Pater

 mit,

mit, welches auch nöthig war. Denn 3 Meilen von da, ward der junge Zeschwitz, des General Löwenthals Flügel-Adjutant, der für unsern Grafen angesehen worden, von 2 Pohlen, Lasdozky, und Schinulewsky, im Schlaf in seinem Wagen erschossen, und ihm alle Papiere, bis auf sein Testament, abgenommen.

Graf Tarlo, war damals schon ein ältlicher Mann, aber groß und schön, auch brav, fest und beharrlich bey der einmal ergriffenen Parthie, auf den man sich sicher verlassen konnte. Der Kronfeldherr Potocky, und dessen Sohn, Woiwod Schmolensky, waren zwey unansehnliche Männer, jener voller List, dieser voller Dummheit. In Pohlen wird vieles durch die Damen, und durch die Geistlichen bewirkt, das wußten auch die Rußischen Generals. Graf Friedrich Ludwig hatte an dem Pater Stanislaus Konarsky einen starken Beystand. Er war aus einem großen Hauße, war Rector piarum scholarum in Warschau, ein kluger Kopf, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und edeln Herz, bey allen Vorfällen unerschrocken, der schön Latein, und gut französisch sprach. Sein Bruder war Castellan von Sendomir. Durch seinen Rath wurden 3 gegen die Russen errichtete Conföderationen in ihrem Fortgange gehindert. Die eine in Vollhynien, da der Woiwod Jablonofsky, um den Adel wider die Rußen aufzuwiegeln,

wiegeln, einige 100 Dukaten wollte austheilen lassen. Der Graf aber gieng zu ihm, griff ihn bey seiner schwachen Seite, versprach ihm viel, und brachte es dahin, daß er dieses Geld zum Besten der Russen austheilen ließ. Polanofsky war bereits ein Conföderations-Marschall. Der Graf schickte seinen Vetter an ihn, mit Briefen vom Woiwod Tarlo und vom Pater Konarsky, seinem guten Freunde, und er versprach, daferne die Russen nichts feindliches in Pohlen unternehmen wollten, so wolle er nicht einen mehr in das Buch schreiben lassen. Er war ein ehrlicher Mann, und hielt sein Wort, schlug auch ein Präsent von 1000 Dukaten edelmüthig aus. In der Woiwodschaft Halicz nahm der erwählte Marschall Wolinsky ein weit geringeres Präsent an, und zerriß seine Conföderation. In Podolien aber kam eine zu Stande. Der Grod-Richter, Fürst Meszersky, ließ den Grod schließen, Gurocky aber sprengte ihn auf. Der Bischoff von Kaminieck, that ihn darüber in den Bann, ward aber von ihm mit bloßen Säbel bis in seinen Pallast verfolgt. Das war der einäugige Gurocky, der, um den Russen in den Rücken zu fallen, die Tatarn selbst durch Pohlen geführt hätte, wenn er nicht daran wär verhindert worden. Der Woiwod Rzewusky, der Podolische Fändrich Telephus, und andere Wohlgesinnte, wurden genöthigt eine Gegenconföderation zu machen, gegen alle, die sich in jenen Grod einschreiben würden. Darauf ceßirte er selbige,

 Mit-

Mitlerweile als Graf Friedrich Ludwig nicht bey der Armee war, gewann der Feldmarschall Münnich die merkwürdige Schlacht bey Hawutzan, nahm Chotym, und die ganze Wallachey ein: und als er, um die Rußischen siegreichen Waffen weiter auszubreiten, bereits im vollen Marsch nach Bender begriffen war, so kam eine Kayserliche Ordre, mit den fernern Progreßen inne zu halten, weil in dem Türkischen Lager vor Belgrad den 18. September der Präliminar-Friedens-Tractat war unterzeichnet worden. Was für eine Veränderung diese Nachricht im Gemüthe des Feldmarschalls muß hervorgebracht haben, läßt sich von selbst errathen. Sein damals an den Fürst Lobkowiz geschriebener Brief ist im Publico bekannt. Hiermit hatte der Türken-Krieg ein Ende, und die Armee trat im October ihren Rückmarsch nach den Rußischen Landen an.

Nunmehro eilte auch Graf Friedrich Ludwig zu seiner Braut, und brachte 8 Stück auserlesen schöne Pferde vom Woiwod Graf Tarlo zum Geschenk mit. Den 14. December war das Beylager in Kiow in Beyseyn vieler Generals, Bischöfe, und Staabs-Officiers über 60 Personen. Im drauf folgenden Januar 1740 fiel seine Gemahlin in eine sehr harte Krankheit, und hatte sich, als der Feldmarschall nach Petersburg gieng, noch nicht erhohlt. Er erhielt das Patent als Obrister, und das Kiofsche Regiment, in besonders gnädigen Ausdrücken von der großen

Kayserin

Kayserin Anna. Er behielt es auch noch als General-Lieutenant, und Gesander, es wurde ihm auch Rapport davon zugeschickt, aber es half ihm nichts und Kriegsdienste that er nicht mehr. Denn 1740 wurde er nach Wartenberg beordert, um diese Herrschaft nach dem Fall des Herzog Birons von Curland für die Krone zu administriren. Er reiste vorher zu seinem Vater nach Bieliz mit einer Suite von mehr als 40 Pferden. Während der Zeit wurde sein Schwiegervater der Feldmarschall von der Grosfürstin Anna mit dieser Herrschaft beschenkt, in dessen Namen er sie im Monat November in Besitz nahm. Im Monat Merz 1741 mußte er als würcklicher Geheimder-Rath und Gesander nach Dresden gehen, um allda den Graf Kayßerling abzulösen, der zwar noch da blieb, bis die große Veränderung gegen Ausgang dieses Jahres vorgieng, und Elisabeth auf den Thron stieg. Als Ambassadeur wurde ihm vom Könige August III. der weiße Adler-Orden ertheilt. Da aber Graf Münnich bey der großen Revolution in Ungnade fiel, und exilirt wurde, welches Schicksaal auch allen, die mit ihm alliirt waren, wiederfuhr, so wurde er von seinem Gesandschaftsposten abgerufen, und seiner treugeleisteten Dienste in Gnaden entlassen, welches jedermann in Verwunderung sezte, weil er des in Ungnade gefallenen Feldmarschalls Schwiegersohn war. Er hatte aber dieses einer Commißionssache zu danken, die er vormals zum Nutzen des Reichs

glücklich durchgesezt hatte. In den durchsuchten Papieren hatte sich gefunden, mit welcher Geschicklichkeit und Verschwiegenheit er die Sache tractirte, und daß er sich nie in was anders gemischt, als was ihm vom Hofe aufgegeben war. Diese Unterhandlung bestand darinne, daß er durch den alten Graf von Stollberg Wernigerode, der einen sehr großen Einfluß am Dänischen Hofe hatte, diesen von der Französischen Alliance ab und zur Russischen brachte. Freylich war das eine harte Catastrophe, von einem glänzenden Gesandschaftsposten jähling in ein Nichts herabgeworfen zu seyn. Denn nun mußte er mit Frau und Kind, und mit wenig in der Hand sich aufs Land begeben, welches ihm seine Geschwister einräumten, denn Biliz war in dem damaligen Kriege noch nicht frey. Nun mußte sich der gute Graf in die Zeit schicken, und wirthschaften lernen. König August III. aber nahm aus eigenem Antrieb sich seiner besonders gnädig an. Nach empfangener Versicherung, daß es dem Russischen Hofe nicht zuwider seyn werde, wenn er ihn in seine Dienste nähme, wurde ihm die Landshauptmannschaft über einige Erzgebürgische Aemter aufgetragen, und im Jahr 1744 ward er bey der Cammer dazu in Pflicht genommen. Er war gleichsam in eine neue Sphäre versezt, und bekam nunmehro Sachen unter die Hände, um die er sich vorher nicht bekümmert hatte. Er mußte sich in Bergwercks- Geleits- und Forst-Sachen umsehen, sich um den Nahrungszustand der

Unterthanen

Unterthanen erkundigen, und bekam der Geschäfte noch weit mehr, da er bald vom ganzen Erzgebürgischen Creiß Hauptmann wurde. Allein vermöge seiner vorzüglichen Geistes Fähigkeiten hatte er sich in alle diese Fächer gar bald so gut hineingearbeitet, daß er eine Sache gleich im Ganzen richtig faßen, sie auseinander und in ihr gehöriges Licht zu setzen im Stande war. Dadurch setzte er sich bey den Obern in solches Ansehen, daß, wenn sie in einer Sache gründlichen Unterricht benöthiget waren, sie zu sagen pflegten, wir wollen nur an Graf Solms rescribiren. Auch außer seinem Creyße wurden ihm Commißionen aufgetragen. Dergleichen war die Unterhandlung mit dem Grafen Reuß nach dem Kriege 1745, einige Regimenter in die Winterquartiere zu nehmen. Auch die ganz verworrene Wirthschaft im Schleußingischen, besonders in der Forstwirthschaft war ihm in Ordnung zu bringen aufgetragen. In dieser Sache hatten bereits viele Commißarien Jahre lang gearbeitt, und nichts ausgerichtet. Er hatte den Geheimen-Cammerrath von Poigk, und den Cammerherrn Preuß zu Mitgehülfen, und innerhalb 3 Monaten war die Sache glücklich beendiget. Auch den Bau der Stadt Suhl hat er zugleich mit regulirt, und befördert. Mit den Unterthanen in seinem Creiße, so wie mit jedermann benahm er sich, wie ein Vater mit seinen Kindern zu thun pflegt. Ein jeder konnte sich ihm mit Zuversicht nähern, und seines Raths und Hülfe gewiß seyn, daher er

auch von jedermann als Vater angesehn und geliebt wurde.

Seit der Zeit, als er aus Rußland weg war, hat er sich um Kriegs Sachen nicht mehr bekümmert, ausgenommen, daß, als er 1740 nach Wartenberg gieng, er mitten durch beyde feindliche Armeen, und unter den Kanonen von Neiß, wo er die Vorstädte noch brennen gesehen, hindurch gefahren; auch von Wartenberg aus den General Jenz in Namslau, als er noch das Schloß belagerte, besucht, und dabey theils gute, theils schlechte Anstalten mit angesehen hat. Auch 1745 hat er nach der Schlacht bey Keßelsdorf das Schlachtfeld, wo noch verschiedene Tode unbegraben lagen, in Augenschein genommen, und die Fehler, die dabey vorgegangen, bemerkt.

Allein da 1756 der unglückselige langwierige Krieg begann, sah er sich genöthiget, einigen Feldzügen selbst mit beyzuwohnen. Denn da das Preussische Feld-Kriegs-Commißariat Nachrichten von ihm verlangte, die gegen das Interesse seines Landesherrn waren, er auch alle gemachte Forderungen sollte befördern helfen, wozu er aber keine Lust bezeigte, auch schon Anstalten gemacht wurden, ihn aufzuheben, um ihn nach Spandau oder sonst an einen Ort in sichere Verwahrung zu bringen, schlich er, um diesen zuvor zu kommen, sich unvermerkt bis an die Böhmische Grenze, und ließ sich vom Obrist-

Lieutenant Wehse, mit dem vorher schon alles verabredet war, entführen, und zum Kayserlichen General Graf Burghaus nach Schlackenwerda bringen, und daselbst aussprengen, es sey dieses wider seinen Willen geschehen. Als dieser von da wegberufen, und vom Fürst Aremberg abgelöst ward, wurden die Anstalten an den Grenzen immer schlimmer, der Feind brach im Böhmen ein, (die Folgen davon sind bekannt) und er mußte sich vom Carlsbad in der Nacht, durch unwegsame Orte, bis in die Ober-Pfalz, nach Tirschenreuth retiriren. Als es auch daherum unsicher wurde, so gieng er nach Regensburg zu dem Chur-Sächsischen Minister von Ponikau, der ihn zu Schiffe bis nach Crems, da wo die zerstreuten Sachsen gesammelt wurden, fortschaffte. Deren Chef war Gakbert, ein alter braver Soldat, aber von keiner Einsicht, der wenig Deutsch verstand, und sehr intereßirt war. Es durfte aber einer da auch nicht lange wählen, sondern wer fortkommen konnte, der entrann. Als die Sachsen nach Ungarn giengen, kaufte er sich ein Schiffchen, um ihnen dahin zu folgen. In Wien wurde er von den Kayserlichen Ministern, Graf Chotek, und Haugwitz angeredet, ob er nicht als Gevollmächtigter seines Herrn, des Königs von Pohlen, zu der Kayserlichen Armee gehen, und daselbst die Versorgung der Armee vom Lande befördern, theils aber auch die Klagen des Landes annehmen, sie untersuchen, auch abthun helfen, und andere seines Herrn Rechte

besorgen wollte? Der Chur-Sächsische Gesande machte ihm den nähmlichen Antrag. Als aber 1757 die Kayserliche Armee unter dem Herzog Carl von Lothringen in die Oberlausitz rücken sollte, so bekam er von seinem Hofe die Generalvollmacht, in ganz Sachsen und den incorporirten Landen, das Königliche Interesse nach seinem besten Wißen und Gewißen zu befördern. Er gieng also nach Ofen, um seine Bagage abzuholen, und von da über Wien nach Zittau. In Wien ward er der Kayserin Königin vorgestellt, die ihn sehr gnädig aufnahm, und unter andern zu ihm sagte: Sie sey ihm sehr verbunden, daß er diese Geschäfte über sich nehmen wolle, er wage aber sehr viel, und er möge sich ja recht wohl vorsehen, um seinem Herrn so einen getreuen Diener zu erhalten. Es wurde ihm Reisegeld angeboten, welches er aber nicht annahm. Es waren ihm schon vorher von seinem Herrn, dem Könige, 800 Rthlr. angewiesen worden, die er aber erst spät erhielt, inzwischen lebte er blos auf Rechnung seines Herrn, dem er genau wirthschaftete. Er stellte nunmehro zugleich Regierung, Cammer- und Kriegscollegium vor. Er ließ in seines Herrn Namen Befehle ins Land ergehen, wo er wußte, daß dem Feinde Abbruch geschehen konnte. Er nahm alle mögliche Gelder ein, und zu sich, schickte selbige heimlich an die Königliche Familie nach Dresden, und wohin es sonst nöthig war. In Zittau kam er zu spät, da es bereits durch das Bombardement einge-

eingeäschert war. Er nahm sich der verunglückten Einwohner treulich an, und verschafte ihnen sowohl von der Kayserin Königin, als auch von ihrem Landsherrn große Vortheile. Dafür wollten sie ihm aus Dankbarkeit Präsente machen, die er aber nicht annahm, auch nachher dergleichen nie angenommen hat. Er versorgte die Kayserliche Armee mit Lebensmitteln, doch so, daß das Land nicht gedrückt wurde. Denn so lange er dabey gewesen, ist auch nicht einmal fouragirt worden. Er sah so sorgfältig auf Ersparniß, daß am Ende des Feldzugs dieses Jahres die Oberlausitz Fourage zum Verkauf noch übrig behalten konnte. Er that aber niemals etwas, ohne vorher es nach Warschau zu melden, und vom Hofe Genehmigung zu erwarten, die er auch jederzeit erhielt.

Von den Generals bey der Kayserlichen Armee macht er in seinen hinterlaßenen Papieren folgende Schilderung. Herzog Carl von Lothringen, des Kaysers Bruder, dem fast Kayserliche Ehrenbezeugungen wiederfuhren, ist nicht unwißend im Kriegs-Handwerk, weiß auch eine gute Stellung zu nehmen, dergleichen er bey Königgrätz, bey Soor, bey Prag, und bey Zittau am Eckartsberge sehr gut gewählt, allein im Handgemenge hat er keinen durchgreifenden Scharfblick, der mit einemmale alles übersieht, es fehlt ihm auch an Faßung, er hält nicht an sich, zumahl wenn ihn der Durst plagt. Auf seine Erzählungen ist sich nicht zu verlaßen, daher

her hat man auch bey seiner Tafel nichts zum besten als nur guten Wein, daran er es nicht fehlen ließ. General Browne, der bey Prag geblieben ist, war ein guter General, aber bey der Armee nicht beliebt, weil er die Schwelgerey und das Spielen nicht so, wie Herzog Carl, erlaubte, über dieses auch hypochondrisch war, sehr wenig Personen traute, auf die aber, die seine Vertraute waren, sich zu sehr verließ, die ihn doch oftmals falsch berichteten. Er war berühmt, einen geschickten Rückzug zu machen, so wie der bey Lowositz war. Den Sachsen war er deswegen nicht gut, weil er glaubte, blos durch ihre Schuld wär die Vereinigung beym Lielienstein nicht vor sich gegangen, da er doch seiner Seits auch große Schuld hatte. Wiewohl über den Rückzug aus dem Lager bey Struppen, wie er vorgenommen worden, und wie er hätte können, oder sollen vorgenommen werden, sich noch vieles sagen läßt. Glück und Geschwindigkeit war auf Preußischer Seite, Verrätherey und Unwißenheit war auf der Unsrigen, obgleich unser Volk sehr brav war. Wäre General Browne bey Prag nicht tödlich verwundet worden, so wär es unmöglich gewesen, bey einer solchen vortheilhaften Stellung, die Schlacht zu verlieren. General Wied sammelte mit einer bewundernswürdigen Gelaßenheit die Zerstreuten und führte sie dem General Daun zu. Dieser war gewiß ein großer Kriegsheld und der einzige, der dem Könige in Preußen entgegen zu setzen, deßen Anschläge blos durch einen andern Fabius

Cuncta-

Cunctator, der ihm beständig entgegen stand, konnten vereitelt werden, wenn er einen angreifenden Laudon an der Seite hatte. Friedrich wünschte nur Schlachten, in welchen er sein Volk nicht schonte, und nur auf die ihm vom Feind gegebenen Blößen acht hatte, und davon Vortheil zog. Daun gab keine Blößen, nnd wieß ihm überall die Spitze. Laudon hingegen hatte ein flüchtig wohl exercirtes Corps, treflichen Scharfblick, und nahm alle Gelegenheit dem Feinde zu schaden wahr. Daun aber war sehr vorsichtig, sah alles durch eigene Augen, hielt gute Ordnung, zog gute Nachrichten ein, hielt seine Absichten geheim, sorgte für den Unterhalt der Armee, und war nicht leicht außer Faßung zu bringen. Daß er etwas hochmüthig gewesen, das ist nicht zu leugnen, ja man hat ihn auch des Neides beschuldiget, welches aber bey den vielen Cabalen, die wider ihn gemacht wurden, bey nahe nicht anders seyn konnte. Denn er hatte eine starke Gegenpartie, und bey seiner Armee viel falsche Generals, auch viele junge Fürsten, die ziemlich muthwillig und nicht achtsam genug waren. Deville taugte nicht viel. Fürst Löwenstein, ob er gleich etwas liederliche Leidenschaften hatte, so war er dennoch brav, und einsichtig, und es war sich auf ihn zu verlassen. Sincere machte gerne Tabellen, allein im Felde will schon etwas mehreres seyn. Bucquoi hatte wenig Kopf. Lascy war zu hitzig, setzte sich sehr der Gefahr aus, war Ehr- und Geldgeizig,

sorg-

sorgte nicht für sein Volk, lies ihnen zu viel Willen, haßte die Sachsen, an Kopf fehlte es ihm aber nicht. Von den Preußischgesinnten sage ich nichts. Macquire war brav und geschickt, doch mehr Vormittags als Nachmittags. Wied hatte viel große Eigenschaften, nur etwas zu viel kaltes Blut, er war allezeit lustig. Er wird wohl nicht empor kommen, weil er ein Protestant ist. Feuerstein, ein starker Artillerist. Ueberhaupt ist das Artillerie-Corps wohl versehen, und vom alten Lobkowitz wohl eingerichtet. Der alte Graf Marschall ist ein ganzer Mann, nur Schade, daß er zu alt wird. Seine Anstalten die er gemacht, waren alle vortreflich, so wohl da er mit seinem Corpetto in der Oberlausiz stand, als da er Böhmen damit deckte, und da er Ollmütz vertheidigte. Hadick war brav, und nahm guten Rath an, sein Schaden war seine Gemahlin, die ihn stets begleitete. Brentano, ein Mann von gutem Charakter, und unter leichten Truppen unverbeßerlich. Janus auch zum leichten Corps unvergleichlich. Kleefeld, sehr furchtsam, er zog sich immer etwas zu früh zurück. Der ältere Guasco, war ein guter Generalquartiermeister. Auch Müfling erkundigte sich fleißig um das Terrain. Serbelloni fehlte es nicht am Verstande, er war aber eigensinnig, neidisch, und mehr als wunderlich, niemals zum Angreifen geneigt. Nadasti aber destomehr, und gar unvorsichtig. Prinz Friedrich von Zweybrück, ein schöner und prächtiger Herr. Ob es ihm, oder

seinen

seinen Generals beyzumeßen ist, was die Reichsarmee gethan oder nicht gethan hat, kann Niemand gewiß wissen. Der Herzog von Würtemberg, eine glänzende Erscheinung, aber nicht zu gebrauchen. Die meisten von obgennanten, und noch mehrere andere Generale waren im Lager bey Zittau, am Eckartsberge: ein schönes Lager, welches vortreflich angelegt war. Beym General-Kriegs-Commißariat war Graf Nattolisky, der recht dazu gebohren zu seyn schien, dergleichen Mann sie so leicht nicht wiederbekommen werden. Unter ihm stand Baron Astfeld, der einzige ganz ehrliche Kriegs-Commißär, den ich gekannt habe, und der zugleich sein Handwerk recht gut verstand. Die nach diesem kamen, taugten zu nichts, als das Land zu verderben, theils durch Geitz, theils durch Unverstand. Der König von Preußen suchte dieses schöne Lager zu attaquiren, oder eigentlich nur zu sondiren, um zu versuchen, ob er die Kayserlichen würde nöthigen können, ihre gut gestellte Artillerie wegzuziehen, da er sie alsdann auf dem linken Flügel angegriffen hätte. Allein Daun vereitelte alle beabsichtete Bewegungen, und nöthigte die Preußen, abzuziehen. Hierauf rückten wir vor, bis gegen Görlitz, schlugen den General Winterfeld bey Moys, an welchem Siege die Bravour des Prinz Carls von Sachsen, nebst denen die bey ihm waren, den meisten Antheil hatte. Dieses erregte beym Herzog Carl von Lothringen Neid, den er zu merklich blicken ließ, und dadurch den Sächsischen Prinz

für

für den Kopf stieß, der es aber auf Vorstellung des Grafen zu keinen unangenehmen Folgen kommen ließ. Bey Lauban gieng Herzog Karl mit dem Gros d'Armée nach Schlesien, nahm Breslau weg, und ließ sich gänzlich schlagen. Marschall blieb in der Oberlausitz und zog sich nach und nach bis hin bey Bauzen. Von da weg gieng Hadick nach Berlin, kam auch glücklich von da wieder zurück. Von allen diesen Unternehmungen hatte der Herr Graf Wissenschaft, denn von seiner Verschwiegenheit war man völlig versichert. Da es bey Roßbach und bald darauf bey Lißa so unglücklich abgelaufen war, so mußte das Marschallsche Corps von 12000 Mann, bey welchem sich der Graf befand, aus der Lausitz über Zittau nach Böhmen in den Leutmeritzer Creiß zurückziehen, um Böhmen zu decken.

Als 1758 die Reichs-Auxiliar-Armee, unter dem Commando des Herzog Friedrich von Zweybrück in das Lager bey Pirna einrückte, und unser Herr Graf bey derselben als Generalgevollmächtigter seines Herrn, des Königs von Pohlen sich befand, ihm auch zwey Assistenten zugegeben waren, deren einer der Geheimde-Rath von Ponikau, der andere der Landshauptmann von Schönberg war, so ließ er diesen bey der Kayserlichen, und jenen bey der Reichsarmee. Nach einiger Zeit ließ ihn der Herzog Friedrich zu sich rufen, und stellte ihm vor, daß es durchaus nöthig sey, einen Kayserlichen General

auf

auf die Vestung Königstein zu schicken, um auf das Thun des dasigen Commendanten acht zu haben, der sehr in Verdacht sey, daß er Preusisch gesinnet wäre, weil er und sein daselbst gegenwärtig befindlicher Bruder, General Niklas Pirch, ihren Neveu auf dem Königstein die Ingenieur Kunst erlernen lassen, und ihn sodann zum König von Preussen als Pagen geschickt hätten, auch die Vestung in sehr schlechten Vertheidigungs Stand erhielten, auf die Versorgung der Garnison mit Proviant nicht bedacht wären, diejenigen, die sich dahin flüchteten, auch mit harten Ausdrücken wegwiesen, und sie für Verräther und Meineidige erklärten: dahero zu befürchten stünde, daß, wenn die Armee vorzurücken genöthigt wäre, der Königstein den Preußen übergeben werden möchte, oder doch bey geschehener Aufforderung aus Mangel an Lebensmitteln sich ergeben müsse, und sie alsdenn gehindert wären, das alte Lager bey Struppen, das doch zur Einnahme von Dresden, worauf das Absehen gerichtet sey, allerdings nöthig wäre, wieder zubeziehen, weil sie alsdenn den Rücken nicht frey hätten. Der Herr Graf aber, ohne sich in gedachte Ursachen einzulassen, sahe sich, Kraft seiner aufhabenden Instruction, genöthigt, diesen Vorschlag zu verbitten, indem er vorstellte, daß sein gnädigster Herr, der König, wegen der Neutralität des Königsteins, sein hohes Wort gegeben, welches er auch unverbrüchlich halten würde: auch der Commendant selbst ohne Ordre

vom Hofe einen fremden General in guten gewiß nicht einlassen würde, auch keine Gewalt hier anzuwenden sey. Er wollte inzwischen, wenn der Herr Herzog ihm einige Zeit ließ, einen andern Vorschlag, mit dessen und des General-Feld-Marschall Daun Genehmigung eingehen, und deshalb bey dem Königlich Pohlnischen Gesanden in Wien, Graf Flemming durch eine Estaffette anfragen, auch sodann dasselbe nach Warschau berichten. Er ritt hierauf selbst zum Feld-Marschall Daun, und unterredete sich dieserhalb mit ihm. Nach dieser Unterredung äusserten die beyden Chefs der Armeen, daß sie, wenn er selbst sich auf den Königstein begeben wollte, das Interesse der hohen Alliirten in diesem Stück gesichert zu seyn glaubten, weil sie das Vertrauen zu ihm hätten, er werde in dieser Vestung alle Anstalten, sowohl zu der Versorgung derselben auf ein ganzes Jahr, als auch zu dem gehörigen Vertheidigungs Stand treffen. Es begab sich also der Herr Graf nach erhaltener Zustimmung des Sächsischen Gesanden in Wien, und nach erstatteten Rapport nach Warschau, desgleichen auch an des damaligen Churprinzens Königl. Hoheit, auf den Königstein, zeigte dem Commendanten General Michael Lorenz Pirch, und dessen Bruder, seine General Vollmacht, alles was seines gnädigsten Herrns hohes Interesse befördern könnte, nach seiner Einsicht sorgfältig zu beobachten. Der Commendant nahm ihn gehörig auf, räumte ihm ein Zimmer ein, und erklärte

klärte sich, ihn als den Gouverneur zu betrachten, und ohne sein Wissen keine Correspondenz zu führen. Denn das war der Haupt-Umstand, worauf die Kayserliche Generalität gedrungen hatte, weil sie Nachricht hatten, daß er oft an Preußische Officiers nach Dresden schrieb.

Nun stellte der Herr Graf seine Untersuchung an, bemerkte was hier und da mangelte, was zu ändern, und in bessern Stand und Ordnung zu bringen war. Die Minen unter der Vestung fand er ganz offenstehen, worein sich allerdings gar leicht bey neblichtem Wetter eine Parthie verstecken können, um die Vestung, sobald als die Thore geöfnet würden, zu überrumpeln. Gegen den Weg, wo man herauf kömmt, fand er nur Zweypfünder, aber gegen die Elbe und Böhmen hin waren Carthaunen gepflanzt. Gegen den Quirl, der zur Noth den Königstein commandirt, waren keine Mortiers gepflanzt. Das Holz für die Garnison war im Wald in Schragen verbrannt. Proviant war in allen nur auf vier Wochen vorhanden. Die Versorgungen, die aus Dresden geschehen sollten, waren vielen Schwierigkeiten unterworfen. Das Aufziehen der Brücken ward durch das daselbst aufgestellte Holz des Commendanten erschweret. Keine Stein Kosten waren auf dem Parapet gegen den Weg zu aufgesetzt. Kein einziger Schlagbaum war auf dem ganzen Weg errichtet, mithin die Vestung einem

Ueberfall gar sehr ausgesetzt. Er unterredete sich hierauf mit den daselbst gegenwärtigen übrigen Generals und Stabs-Officiers, Katzschau, Burgsdorf, Zanthier, Rouvroi, Birnbaum und übrigen, welche insgesammt alles dieses mißbilligten. Er veranlaßte sie dahero, daß sie einen Kriegs-Rath verlangen sollten, worinnen dieses in Ordnung zu bringen sey. Es wurden hierauf vom Buchstaben C an unterschiedene Schlagbäume errichtet, die Minen mit Steinen versetzt, die Zwölf und Vier und zwanzigpfündigen Canonen gegen den Weg gerichtet, die großen Mörser gegen den Quirl gepflanzt, eine Bombe unter die Zugbrücke gehängt, und das im Weg stehende Holz weggeräumt; er selbst aber wurde ersucht, die Versorgung der Garnison auf ein Jahr über sich zunehmen. Vom Ober-Forstmeister in Cunnersdorf, an welchen er sich des Brennholzes wegen wendete, erlangte er es gleich, daß solches geschlagen wurde. Er ließ sich ein Verzeichniß aller der Bedürfnisse auf das ganze Jahr geben. Er verschaffte, alles Widerspruchs des Commendanten ohngeachtet, trockne Gemüße aus Böhmen, Butter und geräuchert Fleisch aus dem Gebürge, und allerley Victualien, wo sie nur her zu bekommen waren, und er selbst schoß sein eigenes Geld her, und war auch das nicht gleich da, so fand er Credit. Es half ihm hierbey auch der General-Kriegs-Commissarius Graf Wilozeck treulich, der von dem mitgeführten Vieh 24 Ungarische Ochsen auf sein Bit-

ten hergab. Das was am härtesten zu erhalten war, war das Mehl, davon 1000 Cent. verlangt wurden. Er lies gleich aus einem Schiffe von der Elbe ein Faß von 8 Cent. hinauf auf den Königstein schaffen, die Becker erkannten es für gut, allein der Commendant wollte dergleichen keines mehr annehmen, weil es oben her, etwan drey Finger tief, naß geworden war, welches man dennoch aber noch zerschlagen konnte. Es erbot sich darauf der Herr Graf, Mehl aus dem Leutmerizer Magazin kommen zu lassen, darwider machte der Commendant die Einwendung, es sey zu alt. Nun schlug er das Lobschützer Magazin vor, und dieses, sagte der Commendant, wär zu jung, und würde leicht müchzend. Da nun der Feldmarschall Daun, zu welchem der Herr Graf sowohl, als zum Herzog von Zweybrück fleißig ritt, um für alles, was das Land betraf, zu sorgen, Abends aber allemal sich wieder auf der Vestung einstellte, versprochen hatte, gutes Mehl, wo er es nur finden würde, es möchte nun bey ihm selbst oder bey einem andern General seyn, verabfolgen zu lassen, er auch mit dem Ober-Kriegs-Commissär, Baron Astfeld ein gutes Vernehmen unterhielt, so sagte ihm letzterer: er würde solches in Kayserlichen Magazinen bey 8 Armeen sicher finden, er aber wolle daselbst schon für anderes besorgt seyn. Er nahm also Proviant-Verwalter und Becker vom Königstein mit sich, die solches untersuchen mußten, und es auch sehr gut befanden, dar-

 auf

auf er mit der guten Botschaft zum Commendanten eilete. Anstatt nun, daß der Graf beym Commendanten Freude anzurichten gedachte, so antwortete dieser: er wisse, daß die Armeen in wenig Tagen aufbrechen würden: wenn alsdann der König von Preußen wieder anrückte, so würde er alles, was noch nicht auf die Vestung geliefert wäre, wegnehmen, weil es aus dem Kayserlichen Feldmagazin wäre, dahero könne er solches nicht annehmen, wenn nicht alles zugleich auf einmal ankäme.

Unter allen diesen Handlungen, und der damit verbundenen vielen Arbeit, hatte die Reichs-Armee Pirna und den Sonnenstein, auch den Kohlberg eingenommen, und war weiter vorgerückt, General Daun aber von Stolpen über die Elbe herübergegangen: welchen Uebergang der Herr Graf ihm durch Ueberreichung eines Risses von der Elbe, und den Anzeigungen aller darinnen befindlichen Tiefen und Furten erleichterte. Diese Nachricht blieb aber blos zwischen ihnen beyden, war auch mit Bewilligung des Königl. Hofes zu Warschau geschehen.

Er wendete sich also wiederum an den General Daun, der, um ihn aus aller Verlegenheit zu ziehn, ihm versprach, noch einige Tage länger als er beschlossen hatte, bey Dresden mit der Armee stehen zu bleiben, bis alles Mehl würde herbeygeschaft seyn. Er könne also alle die Vorspanne, die sowohl

für

für ihn, als vor die Generalität und die Kayserliche Armee zusammengebracht worden, auf einmal wegnehmen, und zu dem Mehl Transport anwenden, welches auch glücklich ausgeführt wurde.

Nun fehlte es aber auch an Geld zu Auszahlung der Garnison, welcher er indessen auch bessere Bequemlichkeiten verschaft hatte; ein Glückszufall schafte auch hierzu gleich Rath. Es war eben der Meißner Creiß-Commissarius von Bünau gestorben, dessen Erben ihm anzeigten, daß die für gelieferte Fourage für den Creiß ausgezahlten Gelder bey ihnen lägen, und nicht sicher wären, daß sie vor der Austheilung weggenommen würden, daher sie ihn ersuchten, selbige gegen seine Quittung zu sich zu nehmen. Dieses Geld ließ er auf den Königstein bringen, und ihnen Quittung darüber vom Commendanten ausstellen, gab auch von allen an Ihro Königl. Hoheit den Churprinz und an das Ministerium heimlich Nachricht, und bekam zur Antwort, daß diese Gelder wohl angewendet wären, und dem Meißner Creiß ersetzt werden sollten.

Er erhielt auch gnädige Approbazion, daß er, da die Vorstädte von Dresden abgebrannt waren, die herausgeflüchteten Einwohner in großem Garten untergebracht, und einige Tage mit Brod versorgt hatte: auch bey der Kayserl. Generalität und in den benachbarten Städten reichliche Almosen vor sie ein-

gesammelt, und durch den Landshauptmann von Schönberg vertheilen lassen, auch Anstalten zu ihrem Unterkommen in Pirna, Dohna und umliegenden Orten getroffen hatte. Er ersuchte auch den General Daun, den Obristen Zawoisky an den Commendanten Graf Schmettau in Dresden zu schicken, und ihn warnen zu lassen, daß er sich nicht an den hohen Herrschaften vergreifen, oder ihnen einigen Schaden zufügen möchte. Als die Armee aus dieser Gegend aufgebrochen war, fragte er den Commendanten, ob er ihn, da er bereits über 2 Monate da gewesen, bis auf den nächsten Feldzug auf dem Königstein behalten wolle? erhielt aber von ihm zur Antwort, daß, sobald der König von Preußen ihn auszuliefern verlangen würde, er solches thun müsse, weil er in der Capitulation nicht mit begriffen wäre. Er mußte sich also mit Lebensgefahr retiriren, um den ihm nachsetzenden Preußen zu entweichen, die nur eine Stunde nach ihm in Altenberg ankamen. Es haben verschiedene Kayserliche Generals zwar den Königstein besucht, aber unter der Vorsicht, daß sie allemal unter einem andern Character sich melden liessen. General Serbelloni gab sich für einen Meiländischen, Althan, für einen Neapolitanischen, Wilczek für einen Schlesischen Cavalier aus. Mehrere aber, die ebenfalls Lust hatten den Königstein zu besehen, suchte der Herr Graf davon abzuhalten.

Diesen Posten eines General-Kriegs-Commissärs, oder wie er nachmals auch genennt wurde, General-Land-Commissärs, bekleidete er zwey Jahre mit der größten Beschwerlichkeit und äussersten Gefahr. Er hatte die weitläuftige und geheime Correspondenz zu besorgen mit dem Wiener Ministerio, mit dem Sächsischen Minister Graf Flemming, mit dem Hof zu Warschau, mit dem Prinzen Xavier, und denen Kayserlichen Generals, mußte auch, da er das Versammlungs-Geschäfte der Sachsen, die denen Preussen entronnen waren, besorgte, öfters deshalb an den Bischof zu Würzburg, an den Bischof zu Leutmeritz, und andere große Herren schreiben, mußte auch Verordnungen in das Land, an die Stände und Beamten ergehen lassen, wobey er einen geheimen Schreiber zu halten sich genöthiget sahe. Er hatte einige Tonnen Goldes in Sachsen erhoben, um damit die Königliche Familie zu unterhalten, diese an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen machte ihm nicht wenig Sorge. Er hatte viele Schriften bey sich, und andere Sachen von Wichtigkeit, die er aus der Lausitz gerettet hatte; auch des Prinzen Xavier Silber Wagen, alle diese Sachen muste er in der größten Angst und Geschwindigkeit von Prag aus, wo alles im größten Allarm war, weil General Keith Budin schon abgebrannt hatte, mit sammt seinen Officiers die bey ihm waren, nach Czaslau flüchten.

Bey so vieler beschwerlichen Arbeit, Sorge und Unruhe, war es kein Wunder, daß die Gesundheit einen heftigen Stoß erlitt. Er kam aus Böhmen nach Altorf, daselbst überfiel ihn eine harte Krankheit, und dennoch wartete er immer dabey seine Berufsgeschäfte ab. 1759 gieng er nach Carlsbad. Er war einer der elendesten Patienten, die da waren, wurde aber durch den Gebrauch dieser heilsamen Quelle unter göttlichen Seegen wieder hergestellt. Kaum war diese Cur geendiget, so bekam er Befehl zur Rußischen Armee zu gehen. Dresden war nun wieder vom Feinde geräumt, und vielleicht hat ein an den General Schmettau ergangenes hohes Gebot viel dazu beygetragen. Er gieng durch Dresden, da er aber bey Hoierswerda ankam, war es nicht mehr sicher durchzukommen, und der Obriste Bela ward daselbst aufgehoben. Die Russen zogen sich nach Schlesien, und er war bey ihnen nichts nütze. Daun selbst rieth ihm da zu bleiben. Also gieng er nach Prag zum Chur-Prinz, an welchen er gewiesen war, und holte alda neue Befehle. Die Versorgung der Armee ward ihm abgenommen, und er sollte nur dafür sorgen, daß keine Excesse im Lande vorgiengen. Jene hatten die Stände übernommen, und es riß viel Unordnung ein, es wurde fleißig fouragiert, und dadurch dem Lande viel Schaden verursacht. Er sollte nun für das Beste des Landes reden, that es auch beym Feldmarschall Daun, und so willig auch dieser sich finden ließ, so

wenig ward er von den Ständen selbst unterstützt. Es waren der Köpfe zu viel, es war vielen mehr darum zu thun, Gage, Auslösung, Versorgung, Befreyung ihrer Häuser und Güter zu haben, des Landes Beste aber war bey ihnen das letzte. Er aber hatte einzig und allein dieses im Auge, und es kränkte ihn, daß er hierinnen keine Unterstützung fand; denn auf keine Anfrage an das geheime Conseil erhielt er Resolution. Er that also nur so viel, als er thun konnte. Die Kayserliche und Reichsarmee harmonirten auch nicht recht mehr. Er gieng bis hin nach Schilda, und unterstützte den Feldmarschall Daun mit nützlichen Nachrichten. Da sah er auch, wie Prinz Heinrich so klug und vorsichtig, dagegen Bucquoi, Gemmingen, Odonel unvorsichtig handelte, und endlich, wie gewöhnlich, sich zurückzogen. Als er 1760 wieder im Carlsbad war, wurde ihm die ganze Landes-Commission, obgleich nicht auf die beste Weise, abgenommen. Man glaubte, er würde sich viel Geld dabey gemacht, oder zurückbehalten haben. Allein wie erstaunten sie, die das gedacht hatten, als sie nach dem Frieden seine Rechnung sahen, und alle Heller berechnet, vor sich aber täglich nur 6 Thaler ausgesetzt fanden. Freylich war er hierdurch zur Beschämung jener, rühmlichst gerechtfertigt, und seine gekränkte Ehre gerettet, und die gnädigsten Schreiben seiner Herrschaft bezeugten die größte Zufriedenheit über seine Aufführung, allein seine Gesundheit hatte indessen

doch

doch sehr gelitten, und sein Geld war zugesetzt. Er schwieg stille, weil er sahe, daß der Herr sowohl, als jedermann litte, die aber etwas zu schlucken wußten, kehrten sich an nichts, sondern griffen zu, wo sie etwas fanden. Von der Zeit seiner Entledigung von der Landes-Commißion an, zehrte er in Böhmen von seinem Gelde, mußte sich bald hier bald da hinstecken, und kam nicht mehr zur Armee.

Als sein Schwieger Vater Graf Münnich vom Rußischen Kayser Peter dem Dritten aus Siberien wieder zurückgerufen, auch sein Sohn, Graf Otto, aus der Citadelle in Magdeburg, auf sein Ehrenwort losgelassen worden war, da wagte er es, wieder auf seinem Schloß Sachsenfeld zu wohnen, wiewohl unter beständiger Furcht, und oftmaligen Schröcken; bis endlich die letzten Gefangenen der Preussen hier in seinem Hof gemacht, alsdann der Cordon gezogen und darauf der elende Friede geschlossen ward, da kein einziger Theil weder Ehre noch Nutzen davon gehabt, alle Partheyen aber sich äusserst entkräftet hatten.

In der Gefahrvollen Lage, worinnen während des siebenjährigen Kriegs der Herr Graf sich befand, hat die göttliche Vorsehung besonders über ihn gewacht, daß er, ohngeachtet ihm sehr nachgestellt worden, nicht in des Feindes Hände gerathen. Oftmals hatte er nur eine Stunde vor dem ihm nachstellenden

lenden Feind voraus, und er entkam glücklich. Bey seiner Entweichung aus Sachsen, war er von Türschenrauth die Nacht zuvor abgereist, als Tags darauf der Feind daselbst eintraf. Während der Zeit, als Hadik bey Berlin den Preussen zu schaffen machte, gieng er auf 8 Tage nach Hause, um sich Geld zu holen, auch im Erzgebürgischen Creise einige Ordres zu stellen, und seine Familie wegzuschaffen. Er mußte so nahe beym Sonnenstein und Kohlberg wegfahren, daß er die feindlichen Schildwachen erkennen konnte, und zwey Deserteurs hinten auf seinen Wagen sprangen. Auf den Rückwege hielt ihn der Postmeister in Meißen so lange auf, daß, wenn er noch eine Stunde hätte bleiben müssen, die Preussen, die den Amtmann Weida daselbst abholten, ihn auch mit bekommen hätten. Als er aus Zittau weggieng, schickte ihm ein Verräther eine Estaffette nach, er solle wieder zurückkommen, es wäre da alles sicher. Zum Glück ritt der Postillon vor dem einzelnen Häusgen vorüber, wo er sich, um eine Stunde zu schlafen, niedergelegt hatte, und verfehlte ihn. Auch nachher, da er zum General Dombale nach Zwickau geritten, um einige Unordnungen abzustellen, hätten ihn die Feinde ebenfalls entweder in Zwickau selbst, oder in Wildenfelß aufheben können, wenn Graf Rindsmaul ihn nicht eiligst gewarnt hätte. Eben auf dieser Retour, da er im Berg Häußel, welches hart an der Böhmischen Grenze liegt, ein wenig schlummerte, so plün-

derte der Feind eine halbe Stunde von da, das Böhmische Oertchen Weinberg, zog sich aber weit rechts über Annaberg fort, ehe er aufwachte, und war auch dasmal ihren Händen entgangen. Auf diese Art ist er mehr als zehnmal dem Feind glücklich entronnen, da ihm Gott immer Freunde erweckte, die ihm in Zeiten Nachricht thaten, wenn ihm die Gefahr nahe war. Dennoch hat er manche Nacht einsam herumkriechen, und sich in Wäldern, in Scheunen und abgelegenen Häußern verstecken müssen.

Nach geendigtem Kriege kehrte er zu seinem alten Posten zurück, bekam mehrere Arbeit, und auch mehrere Reisen. Allein man wollte ihm das wenige, was ihm ausgesetzt war, lieber gar abbrechen, wogegen er sich aber männlich setzte, und da er sich vor nichts zu scheuen Ursach hatte, so erhielt er es auch.

Beym Regierungs-Antritt des Churfürsten Friedrich Augusts 1769. stattete er in Freyberg vor sich, und im Namen des Cabinets-Minister Grafens von Einsiedel die Huldigung ab. In eben diesem Jahre genoß er die Ehre, im Namen seines Herrn, des Churfürsten, die Huldigung einzunehmen, 1) in Zwickau von den Erzgebürgischen Grafen, den Schrift- und Amtsassen, und den Aemtern Zwickau, Schwarzenberg, Grünhayn, Wiesenburg und Stollberg,

berg, 2) in Pirna, von den Aemtern Pirna, Hohenstein und Stolpen, 3) in Augustusburg vom dasigen, auch Wolkenstein und Lautersteinischen Amte. Bey seinem hierüber zu erstattenden Rapport in Dresden ward er vom Churfürst mit gnädigem Beyfall wegen guter und glücklicher Ausführung dieses schweren Auftrags empfangen.

Die traurigen Jahre 1771 und 1772, da die entsetzliche Theurung, Hungersnoth, und epidemische Krankheiten den Erzgebürgischen Creiß gar hart mitnahm, und eine Menge von mehr als 40000 Menschen alt und jung hinwegraste, hat er seine Pflicht dabey nicht verabsäumt, sondern durch unablässige Vorstellungen an die hohen Collegien alle nur mögliche Hülfe zu schaffen gesucht: ja er hat deswegen eigene Reisen nach Böhmen gethan, und bey Hohen und reichen Personen für die Hungrigen Nahrungs- und Unterhaltsmittel zusammen gesammelt und unter sie ausgetheilt. Insonderheit sind durch seine Vorsorge und Anstalten auf 2000 arme Kinder in diesem Creiß durch die milden Beyträge edler Wohlthäter, besonders der Freymäurer, mit Brod und Unterricht versorgt worden, welche ausserdem hätten umkommen müßen. In seinen darüber geführten Rechnungen findet sich, daß mit Einschluß des Herrschaftlichen Vorschußes 16000 Rthlr. durch seine Hände ausgetheilt worden. 1773 besuchte der Churfürst die Erzgebürgischen Berg-Städte

Marien-

Marienberg, Annaberg, Schneeberg, und Johann Georgenstadt. Diese Reise war aber nicht eine zum Vergnügen angestellte Reise, sondern die Veranlassung dazu war der traurige Zustand des, durch das Elend der Theurung und Hungersnoth vor allen übrigen Provinzen der Chur-Sächsischen Lande so hart mitgenommenen Obererzgebürgischen Creißes, welchen der Churfürst in höchsteigener Person zu untersuchen sich angelegen seyn ließ, um seinem armen Volk, als Vater desselben, nach aller Möglichkeit zu Hülfe zu kommen. Die Lage des gegenwärtigen Zustandes aber konnte Niemand so genau bekannt seyn, als unserm Herrn Graf, der, als Landshauptmann in diesem Creiß eben das war, was er in seinem eigenen Hause war. Dahero war er an allen Orten dem Churfürst aufzuwarten gegenwärtig, um ihm über alles die erforderliche Auskunft zu geben. Der Churfürst bezeigte auch sein besonders gnädiges Wohlgefallen über die vom Herrn Graf zur Rettung und Erhaltung der heranwachsenden zarten Jugend veranstalteten Arbeits Schulen, verbunden mit dem Religions Unterricht. Ohne diese Anstalten würden diese Kinder, ihren Aeltern überlassen, die selbst mit dem Hunger für sich zu kämpfen hatten, zugleich mit ihnen ein Raub des Todes geworden seyn. Bey der Rückreise aus dem Gebürge beschenkte der Churfürst zum Zeichen seines gnädigen Wohlwollens den Herrn Graf mit seinem Portrait in einer goldnen Dose.

Bey den mannichfaltigen Abwechselungen und Schicksaalen, die dem Herrn Graf in seinem Leben begegnet, war das die einzige und vollkommenste Glückseeligkeit, daß er an seiner Gemahlin eine Gattin hatte, die seinen Wünschen vollkommen entsprach, die seinen Willen stets den ihrigen seyn ließ, die ihm seine Sorgen in seinen Amtsgeschäfften dadurch um vieles erleichterte, daß sie ganz für das Innere des Haußes sorgte, und eine gute Wirthin war, doch ohne geitzig zu seyn: die durch eine wahre ungeheuchelte Gottesfurcht und Tugend allen denen, die um sie waren, und sie kannten, ein lehrreiches Beyspiel gab, herablaßend gegen die Niedrigen, mitleidig gegen die Elenden, und mildthätig gegen die Armen. Er hatte 36 Jahre mit ihr in innigster Zufriedenheit und Einstimmigkeit gelebt, als sie von einer schmerzhaften Wassersucht befallen wurde, welche auch am 23ten December 1775 ihrem Leben ein Ende machte. Dieser Todesfall zog nun freylich in dem Hauße eine große Veränderung nach sich. In einer ihm ungewohnten Einsamkeit vermißte er seine erste und beste Freundin: der Theil der Sorge, welchen sie zeither über sich gehabt hatte, fiel nunmehro auf ihn zurück: seine Jahre rückten auch immer weiter vorwärts: seine Gesundheit fieng an zu wanken, und er hoffte und wünschte seiner Gemahlin bald in die Ewigkeit nachzufolgen. Folgenden Aufsatz, der sich unter seinen Papieren gefunden, hat er eben da-

mals in einer Stunde der stillen Einsamkeit niedergeschrieben, welcher, als einer der edelsten Züge in seinem Karakter, aufbewahrt zu werden verdient.

„Der Tod, welchen wir in jeder lebendigen Maschine erblicken, ist nicht das Furchtbild, für welchen der Pöbel zurücktritt und erzittert. Sein Schmerz ist nicht so heftig, daß man sich für ihn fürchte. Nein, er ist eine natürliche Folge des Lebens. Wer seinen Umgang täglich, ohne Furcht und Bangigkeit übt, ihn kennt, wird ihn dann nicht fürchten, wenn er ihm lächelnd den Kelch des Todes darreichen wird. Wir sind ja überzeugt, daß er nur ein Mittel, nicht Strafe für die Schwachheiten und Fehltritte unseres Lebens ist: denn ohne sie würden wir nicht mehr Menschen, sondern etwas mehr seyn müssen. Nur ein Mittel, sage ich, ist er zu einem feinern und dauerhaftern Körper, wovon wir den Keim, bey dem ersten Hauch unsers Lebens in uns trugen, ja, wir werden durch ihn einen Körper erhalten, wo unsre Seele dereinst ganz klar sich von ihrer ewigen Fortdauer wird überzeugen können: wo sie nicht mehr von dem schwächlichen Körper, welchen wir jetzt beleben, gehindert noch gemartert werden kann. Schwindet nicht bey diesen Gründen alle Furcht für den Tod dahin? Sollte uns nicht vielmehr die, bis an den Tod, dahin schleichende Zeit lang werden?

den? Wollen wir uns immer noch unser Ziel, in in einer so schwächlichen Maschine, erlängert wünschen? Spüren wir es nicht gleich bey einem nur kleinen Fehltritt, daß wir krank zur Erde sinken? Gleichwie ein aufgethürmter Nebel von den mächtigen Strahlen der Sonne in das Thal hineingestürzt wird? Laßt uns dem Tod mit schnellen Schritten, und ohne Furcht entgegen eilen, und uns nie die Hofnung, einen zur Ewigkeit fähigen Körper durch den Tod erhalten zu können, von dem Frevler rauben! Was verliehren wir, wenn wir nach unsrer ausgestandnen Marter, bey unsern hinterbliebnen Freunden und Anverwandten, nach einem kleinen Zeitlauf mit dem Dunkel der Vergessenheit gedeckt werden? Können uns die Hinterbliebenen durch ein erloschenes oder kaltes Erinnern an unser ehemaliges Leben in unsrer Vollkommenheit stöhren? Ich glaube nicht. Denn wer einmal den letzten Schritt der Vollkommenheit gethan hat, wünscht sich gewiß nicht wieder in das erlittene Erdenleben zurück, und wer sich noch in der jammervollen Welt befindet, ist viel zu unvollkommen, den Seeligen zu stöhren."

In dieser erhabenen Gemüthsfassung setzte er, mit gänzlicher Ergebung in die weise Vorsehung, und unter deren zuversichtlichen Beystand, seine ihm anvertrauten Amtsgeschäfte mit unermüdeter Thätigkeit fort. Er bekam auch noch über dieses in

dem nächstfolgenden Jahr, 1776, da sich das Schönburg-Glauchische Unwesen erhob, von hohem Orte den Auftrag, diese Sache in Güte abzuthun, und den Herrn Graf von Glaucha von seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit gegen den Churfürst zurückzubringen. Es schien auch im Anfang die Unterhandlung nach Wunsch von statten zu gehen. Denn auf die gethane Aeusserung, daß, so ferne die Güte nicht statt finden sollte, die Sache mit allem Ernst würde betrieben werden, bequemte sich der Graf, und versprach, sich dem Churfürst zu unterwerfen. Allein, durch seinen Rath Keller verleitet, nahm er sein gegebenes Wort wieder zurück, entwich nach Böhmen, und trat, um bey der damaligen Kayserin Königin, Marie Theresie, dadurch seiner Sache aufzuhelfen, zu der Römischen Kirche über. Nunmehro sahe sich der Dresdner Hof genöthiget, andere Maßregeln zu ergreifen, und der Herr Graf bekam Befehl, mit einem Bataillon Infanterie von Zwickau aus, nebst dem dasigen Beamten, nach Glaucha zu gehen, und sich des Gräflichen Schlosses zu versichern, auch im Fall der verweigerten Einlassung, dasselbe mit Gewalt zu öffnen, auch alle die, welche sich an dem Zwickauischen Beamten vergreifen würden, zu arretiren. Alles dieses geschah in der besten Ordnung, und der Churfürst behauptete seinen Posseß. Mittlerweile hatte der Graf Schönburg durch seine gehäßigen Vorstellungen es beym Wiener Hof dahin gebracht, daß ihm ein Corps Oesterreichischer Truppen

pen von 4000 Mann bewilligt wurde, mit welchem er aus Böhmen durch Sachsen durch nach Glaucha gieng, und sich mit Gewalt wieder in Posseß setzte. Da man in Dresden von diesem Vorgange keine vorläufige Nachricht hatte, auch in dem ganzen Erzgebürge nur ein einziges Regiment Infanterie stand, so konnte man dieser Sache nicht gehörig begegnen. Nach einigen Monaten zogen sich die Oesterreichischen Truppen wieder zurück, und die Sache wurde an dem Wiener Hof betrieben, die aber nicht eher, als bey dem Teschner Frieden beendiget worden. Nun brach im Jahr 1778 ein neues Kriegs-Feuer aus, wozu der unvermuthete Tod des Churfürsten von Bayern die Veranlassung war. In diesen wurde auch der Churfürst von Sachsen mit verwickelt. Das Land litt dabey viel, insonderheit an Getrayde. Der Erzgebürgische Creiß war dem Einfall der feindlichen Heere ausgesetzt. Am 10ten September mußte der Herr Graf seinen Sitz Sachsenfeld in aller Eil verlassen, indem ein Corps Oesterreicher unter dem Befehl des General Sauer von der Gegend Marienberg hereinbrach, plünderte und brandschatzte und Geisseln mitnahm, welches Schicksal den Herrn Graf ebenfalls würde betroffen haben, wenn er ihm durch die Flucht nicht zuvorgekommen wäre: dafür ihm aber sein Schloß auch rein ausgeplündert worden. Den darauf folgenden Winter wurden zwischen den Kriegführenden Mächten Unterhandlungen gepflogen, und durch die

großmüthige Nachgiebigkeit des Churfürsten von Sachsen, unterstützt von seinem Alliirten dem König von Preussen Friedrich II. nebst Rußlands und Frankreichs Mitwürkung, ward im Jahr 1779 der Krieg durch den Teschner Friedensschluß geendiget. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als der Herr Graf den seiner Vorsorge anvertrauten Creiß=Unterthanen zu Hülfe eilte, um den durch den Krieg erlittenen Schaden und Verlust derselben sobald als möglich wieder in den vorigen Stand zu setzen.

Ohngeachtet nun seine Jahre immer höher stiegen, und die abnehmenden Kräfte ihn auch öfters erinnerten, sich von den beschwerlichen Amtsgeschäften zu entfernen, und der noch wenigen Zeit des Lebens die Ruhe zu gönnen, so konnte er sich doch nicht eher dazu entschliessen, als bis das letzte Jahr vor seinem Ende, da er bereits 80 Jahr alt war, und dem Churhause 47 Jahre gedient hatte. Er hielt also um die Entlassung seiner Dienste geziemend an, welche er auch im Jahr 1788 von seinem Herrn, dem Churfürst, in den gnädigsten Ausdrücken, und mit Beybehaltung seiner völligen Gage erhielt. Von nun an genoß er die Ruhe des Weisen, und seine Beschäftigung war die von ihm angefangene Geschichte seiner Familie, des Fürstlichen und Gräflichen Solmischen Haußes fortzusetzen, davon er die von den ausgestorbenen Linien, unter dem Tittel, Fragmente zur Solmischen Geschichte, bereits im Druck heraus-

herausgegeben, das übrige aber noch im Manuscript zurückgelassen. Zur Abwechselung hatte er seinen kleinen Garten, in welchem er sich mancherley angenehme Beschäftigungen zu machen wußte. Ob er nun gleich seine vormaligen Amtsgeschäfte gänzlich aufgegeben hatte, so kamen dennoch fast täglich noch Leute zu ihm, theils um sich guten Raths bey ihm zu erholen, theils auch ihn um seine kräftige Vorsprache höhern Orts zu bitten, so daß es schiene, als habe er noch nicht aufgehört der Vorgesetzte des Creises zu seyn. Er ließ auch nie jemand ungehört von sich, sondern ertheilte willig und mit Vergnügen ohnentgeldlich Rath und Hülfe. Sein Gedächtniß ist daher auch bey den Unterthanen immer noch in Seegen.

Endlich nahete die Stunde seiner Auflösung heran. Zwanzig Jahre ohngefähr zuvor hatte er auf einer Reise in Commissions-Geschäften das Unglück, umgeworfen zu werden, welcher Fall ihm eine doppelte Hernie zuzog, welche mit der Zeit sich immer mehr verschlimmerte, und seiner Gesundheit durch die öftern dadurch verursachten Zufälle merklichen Abbruch that. Doch aber fristete er sich immer von einer Zeit zur andern hin, durch eine genaue Diät, und gehörigen Gebrauch kräftiger Mittel, unterstützt durch die Güte der Natur. Nachdem aber auch diese entkräftet war, so kam es mit ihm zur Niederlage, welche aber nur 4 Tage dauerte.

Wie er nun jederzeit eines heitern und gelassenen Geistes gewesen, so war er es auch in den letzten Tagen seines Lebens, und er wünschte recht sehnlich bald aufgelöst zu werden, um denen, die ihn auf seinem Krankenlager zu warten schuldig waren, nicht zur Last zu werden, die er dahero auch mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit bat, über ihn nicht ungeduldig zu werden, und sie für ihre mit ihm gehabte Mühe segnete. Mittlerweile kamen auch seine zwey noch lebende Herren Söhne ihrer kindlichen Pflicht gemäß herbeygeeilt, aber nicht lange nach ihrer Ankunft entschlief er sanft am 27. August 1789, 6 Tage vor seinem 82ten Geburtstage. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Bayerfeld neben seiner Gemahlin in die dasige Hoch-Gräfliche Gruft beygesetzt, wehmüthigst betrauert von allen Verwandten, Freunden und dem ganzen Erzgebürgischen Creiß.

In seiner so glücklich als vergnügt geführten Ehe erzeugte er fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Graf Friedrich, der während den siebenjährigen Krieg sich auf der Universität Helmstädt befand, gieng 1761 von da nach Braunschweig, und wurde daselbst Herzoglicher Hofrath. 1763, als Churfürst Friedrich Christian die Regierung antrat, verlangte derselbe, daß er die Herzoglichen Dienste aufgeben sollte, dafür solle er bey der Churfürstlich Sächsischen Landes-Regierung angestellt werden. Er gehorchte diesem Befehl. Allein

aus

aus der Beförderung wurde nichts, weil, nach dem gleich darauf erfolgten plötzlichen Tode des Churfürsten, viele Schwierigkeiten gemacht, und besonders der Vorwand gebraucht wurde, daß keiner zugelassen werden, und in der Regierung Sitz bekommen könne, der nicht auf einer Chur-Sächsischen Universität studirt hätte. Er trat dahero freywillig zurück, wurde aber dagegen 1765 vom Churfürst zum wirklichen Cammerherrn, und 1794 zum wirklichen Geheimen Rath ernannt. Er vermählte sich hierauf mit einem Fräulein von Vitinghof aus Liefland, einer Enkelin von einer Schwester der Frau Gemahlin des Herrn Grafen. Er hat mit ihr sieben Söhne und drey Töchter erzeugt, von denen der Herr Graf, als Großvater, sechse zur Taufe gehalten, auch das Vergnügen noch erlebt, die älteste Comtesse, seine Enkelin, mit dem Cammer-Herrn und Ober-Forstmeister von Zenk vermählt zu sehen.

Der zweyte Sohn, Graf Ludwig, war ebenfalls des siebenjährigen Kriegs wegen genöthiget, auf die Universität Helmstädt zu gehen, da es, wegen des persöhnlichen Hasses des Königs von Preussen wider den Vater, nicht rathsam war, eine Chur-Sächsische Universität zu besuchen. Er hatte viel Talent, hatte es auch durch anhaltenden Fleiß in den gelehrten Wissenschaften weit gebracht. Bey fortwährendem Kriege wurde er im Jahr 1760 bey der Churfürstlich Sächsischen Leibgarde angestellt,

da er denn bis 1763 bey der Französischen Armee die Campagnen mit machte. Der Prinz Xavier Königliche Hoheit brauchte ihn sehr in der Canzley, nachhero wurde er Adjutant beym Regiment. Seine Gesundheit hatte in den Feldzügen sehr gelitten, und er kränkelte immer fort, bekam endlich die Wassersucht, und starb 1768 auf dem Schloß Sachsenfeld.

Der dritte Sohn, Graf Otto, war bey der Garde angestellt, und machte von 1758 an bey der Französischen Armee die Campagnen mit. Er hatte das Unglück, bey Langensalz von den Preussen gefangen genommen zu werden, die ihn gar übel behandelten. Er wurde nach Magdeburg abgeführt und daselbst auf die Citadelle gebracht, wo er bis in den Monat May 1762 ausharren mußte. Es würde seine Gefangenschaft auch noch länger gedauert haben, wenn nicht zum Glück jene Veränderung in Rußland erfolgt wäre, daß Peter der Dritte auf den Thron kam. Dieser war bekanntermaßen ein warmer Freund vom König von Preussen. Es wendete sich dahero des jungen Grafens Großvater, der Feldmarschall Graf Münnich, nebst dem Prinz George von Hollstein, einem Verwandten vom Solmischen Hause, an den Kayser, um durch dessen hohes Vorwort beym König von Preussen, die Entlassung aus der Gefangenschaft zu bewirken, welches auch geschah. Er kam hierauf wieder zu seinem Regiment, bey welchem er bis in das Jahr 1773 blieb. In

diesem

diesem Jahre wurde er seinem Herrn Vater, auf dessen geziemendes Ansuchen beym Churfürst, als Amtshauptmann an die Seite gesetzt, weil dessen zunehmendes Alter, so wie auch der sich mehr und mehr verschlimmernde Leibes Schaden, die beschwerlichen Reisen in dem unwegsamen Gebürge nicht mehr gestatten wollte. Aber auch dieser Sohn ist seinem Herrn Vater bald in die Ewigkeit nachgefolgt: er starb zu Anfang des Jahrs 1794 auf dem Schloß Sachsenfeld.

Der vierte Sohn, Graf August, ein Jüngling, der große Hofnung von sich gab, starb in seinem funfzehnten Jahr 1763, in welchem Jahr er eben auf die Universität gehen sollte. Das fünfte Kind, eine Comtesse, hat ihr Leben nicht völlig auf ein Jahr gebracht.

So weit haben wir nun aus obigen Nachrichten unsern Herrn Graf in den vielfachen Verhältnissen, worein ihn die Vorsehung versetzt hatte, als einen Mann kennen gelernt, der seine aufgehabten Rollen in allen musterhaft gespielt. Als Soldat im Feld erwarb er sich viel Ruhm und Beyfall und seine Verdienste wurden auch nach Würde geschätzt und belohnt. In Unterhandlungen, zu welchen er gebraucht wurde, hat er mit vieler Klugheit und Mässigung die aufgehabten Aufträge allemal glücklich beendiget; in Gesandschafts Posten das Interesse des

Staats

Staats vortheilhaft geleitet und befördert; in Landschafts- und Regierungs-Angelegenheiten des Unterthanen Wohlstand und Erwerbe Fleiß mit unermüdeter Thätigkeit unterstützt und aufrecht erhalten, auch manchen Dürftigen und Nothleidenden aus seinen eigenen Mitteln schleunige Hülfe geschafft, und in allen Stücken den Forderungen seiner Pflichten als Mensch und als Christ die möglichste Genüge geleistet. Nun ist noch übrig, daß wir ihn auch von der Seite kennen lernen, da er als Gelehrter sich einen nicht weniger glänzenden Nahmen und Ruhm erworben. Die schönen Künste und Wissenschaften waren mit Ausschluß alles andern, das einzige Ziel, welches er sich in seiner frühsten Jugend ausgesteckt hatte. Seine ungemeinen Talente machten ihm alle seine Bemühungen nicht nur leicht, sondern auch angenehm. In kurzer Zeit machte er solche große Fortschritte in den Wissenschaften, daß er noch vor der gänzlichen Vollenduug der Academischen Laufbahn eine allgemein beyfällige Probe seines Fleisses und Geschicklichkeit in einer gelehrten und gründlichen Abhandlung de Maioratu ablegte. Nächstdem war die lyrische Poesie, zu welcher er ein glückliches Talent hatte, das andere, womit er sich besonders beschäftigte. Der erste und einzige unter den Römischen Dichtern in dieser Art, Horaz, war das Muster, welches er fleißig studirte, und sich darnach bildete. Er suchte dessen Geist nicht nur richtig zu fassen und zu erreichen, sondern auch in einer

deutschen

deutschen metrischen Uebersetzung mit Ausdruck und Würde darzustellen. Zu dem Ende sah er sich auch nach allen hierzu dienlichen Hülfsmitteln um; sammelte eine beträchtliche Anzahl alter und neuer Ausgaben dieses Dichters, nebst denen vorhandenen Uebersetzungen, welche eine Bibliothek von vielen hundert Bänden ausmachten; auch von andern kleinen Schul und Academischen Zeitschriften, die einen Bezug auf den Horaz hatten, hatte er eine ansehnliche Sammlung. Es hätte dahero der Herr Graf bey so einem zahlreichen Vorrath von Hülfsmitteln, und da er sich so ganz mit dem Horaz familiarisirt hatte, leicht eine ganz neue und vorzügliche Ausgabe des Horaz dem gelehrten Publico liefern können, wenn er das jemals Willens gewesen wäre. Inzwischen war dieser Vorrath kein verborgener und tod daliegender Schatz, sondern er stand einem jeden zum Gebrauch offen. Es schrieb deshalb im Jahr 1767 Herr Hofrath Heyne in Göttingen, mit dem der Herr Graf fleißig correspondirte, unter andern folgendes an ihn: „Eure Excellenz gedenken Dero aus 200 Stücken bestehenden Horazischen Vorraths. Ich bin ein wenig interessirt dabey. Denn der ehrliche Fritzsch, welcher des seeligen Geßners, meines Vorgängers, Ausgabe verlegt hat, verlangt von mir, da er eine neue veranstalten müsse, daß ich sie revidiren solle. So bald werde ich nun zwar nicht dazu kommen: allein ich wünschte mir doch im voraus Euer Excellenz Beystand dabey

bey versichern zu können. Auch in der Absicht, damit ich Eurer Excellenz Verdienste um den Horaz unsern milchbärtigen Kunst- und Geschmakrichtern ein wenig vorhalten könnte. Eure Excellenz haben vermuthlich die Geßnerische Ausgabe in Händen gehabt. Befindet sich das nicht auch Dero Urtheil gemäß, was man daran tadeln muß: 1) daß die Baxterischen Noten größtentheils abgeschmackt sind. 2) Daß bey den meisten schweren Stellen wenig tröstliches zu finden ist. 3) Daß selbst die Parallelstellen vernachläßiget, und 4) ein elender Index angefügt ist.

Da nun Hofrath Heyne vieler anderer Geschäffte wegen an diese Arbeit nicht kommen konnte, so hatte sich mittlerweile der Rektor in Eisleben M. Jani vorgenommen, eine ganz eigene neue Ausgabe des Horaz zu veranstalten. Ihm war bekannt, daß beym Herrn Graf gute Hülfsmittel hierzu zu finden wären. Er wendete sich dahero an ihn, und bat sich zu seinem Vorhaben einige Unterstützung aus. Der Herr Graf, vergnügt darüber, seiner Seits etwas zu einer neuen Ausgabe seines Lieblings, des Horazes, beytragen zu können, versicherte ihm alle mögliche Hülfleistung. Hierauf schrieb Jani wieder zurück: „Eure Hochreichsgräfliche Excellenz geruheten unter dem 24. Oktober (1776) durch ein höchsteigenhändiges Schreiben mich in den gnädigsten Ausdrücken zu versichern, daß Hochdieselben mich durch einige

schätz-

schätzbare Ausgaben und Schriften, deren Verzeichniß ich den 16. Oktober an Eure Hochgräfliche Excellenz zu überschicken die Kühnheit gehabt hatte, aus Hochdero glänzenden Horazischen Bibliothek gnädigst unterstützen würden. Nichts macht leichter unverschämt und indiskret, als die Noth, und keine Noth ist wohl größer, als Autornoth. Ich wage es daher unterthänigst, Eure Hochgräfliche Excellenz in tiefster Unterthänigkeit nochmals anzuflehen, nach Hochdero allgemein bekannten Huld und Gnade mir mit gedachten Schriften gnädigst beyzustehen; welche ich auf das heiligste bey mir verwahren, und ganz gewiß mit der Ostermesse 1777 an Hochdieselben mit unterthänigsten Dank sämmtlich zurücksenden werde."

Er konnte aber bey diesem Versprechen nicht Wort halten. Denn nach der Erscheinung des ersten Bandes, der 1777 aus der Presse kam, verzog sich die Fortsetzung, durch unvorhergesehene Hinderungen bis ins Jahr 1781. Da er wieder an den Herrn Graf schrieb: Eure Hochreichsgräfliche Excellenz bitte ich unterthänigst um gnädige Verzeihung, wegen der so lange verzögerten Zurücksendung derer vortreflichen Ausgaben und Schriften, welche Hochdieselben zum Behuf meiner Ausgabe des Horaz mir zu kommuniziren die hohe Gnade gehabt haben. Mancherley Verhinderungen haben mich in der Bearbeitung des großen Dichters sehr aufgehalten.

ten. Indessen wird auf Michaelis der zweyte Band unfehlbar, und alsdenn höchstens binnen einem Jahre der dritte und letzte erscheinen. Eure Hochreichsgräfliche Excellenz bitte ich also ganz unterthänigst, mir noch auf einige Zeit den Gebrauch gedachter Werke aus Dero glänzenden Bücherschatze gnädigst zu erlauben, bis ich, nach Vollendung des zweyten Bandes, das Nöthige zum Dritten aus selbigen zu excerpiren Muße haben werde. Endlich kam 1782 auch der zweyte Band aus der Presse, welchen er dem Herrn Graf zugeeignet und ihn mit folgendem Schreiben überschickte: „Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz bezeuge ich zuvörderst für das gnädige Schreiben, welches Hochdieselben an mich abzulassen die Gnade gehabt haben, meinen unterthänigsten Dank, und erkühne mich zugleich, statt der Antwort auf die ersten beyden für mich so ehrenvollen Zeilen desselben, den zweyten Theil meines Horaz selbst Hochdenenselben vorzulegen. Eure Hochreichsgräfliche Excellenz haben um mich, und um diese meine Arbeit zu große und unsterbliche Verdienste, als daß ich nicht schon längst gewünscht hätte, Hochdenenselbeu meine unterthänigste Dankbarkeit und reinste Ehrfurcht, auch vor den Augen der Welt durch ein geringes Denkmal an den Tag legen zu können. Im Vertrauen also auf Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz mir so unschätzbare Gnade habe ich es gewagt, Hochdenenselben diesen zweyten Band unterthänigst zuzueignen, und hoffe wegen

meiner

meiner Dreistigkeit um so zuversichtlicher gnädigste Verzeihung, je stärker Horaz, Dero Liebling, selbst bey Ihnen für mich sprechen wird.

Da in dieser Zueignungs Schrift zugleich auch des Herrn Hofrath Heynens rühmlichst war gedacht worden, so schrieb dieser hierauf an den Herrn Graf: „Die Dedication des zweyten Bandes des Horaz von Jani hat in der Welt nichts wider sich, als daß sie nicht vor dem ersten Bande steht. In meinem Leben bin ich noch nicht so roth worden, als wie ich mich so neben Eurer Excellenz gestellt sah, und doch schmeichelte es mir selbst, ich mochte mir sagen was ich wollte, daß ich doch in einem Punkte ein Verhältniß zwischen uns sah, und Horaz und Jani sollen mir nun noch einmal so lieb und werth seyn. Eure Excellenz irren sich in allem Betracht, wenn Sie glauben, daß von Ihrer Uebersetzung des Horaz irgend ein anderer, als ein guter Eindruck unter Freunden alter Litteratur, und des Horazes insonderheit geblieben sey; was ich oft sage: solche Journal-Kritiken, noch mehr aus der damaligen Zeit, leben nur einen Tag, und je unartiger sie sind, desto geschwinder sind sie vergessen. Von allen den Klotzischen Mißhandlungen, was ist noch übrig!“ — Dieses Urtheil ist so wahr und richtig, daß das Ehrwürdige Denkmal des Solmischen Horazes seinen Glanz und Würde behauptet hat, und auch behaupten wird, trotz allen des Muthwillens,

 welchen

welchen ein Klotz und Consorten an demselben verüben wollen. Es war auch allerdings viel zu tief unter der Würde des Herrn Grafen, als daß er auch nur die geringste Attention auf dergleichen niedriges Insecten Geschmeiß gemacht hätte. Nur solche Männer standen bey ihm in Ansehen und Achtung, deren gründliche Gelehrsamkeit und anerkannte Verdienste um dieselbe ihren Urtheilen einen Werth und Gültigkeit beylegte. Mit diesen unterhielt er sich in seinem gelehrten Briefwechsel immer gerne über seinen geliebten Horaz. Alles, was ihm hierüber von ohngefähr in die Hände kam, oder geflieſſentlich zugeschickt wurde, war ihm angenehm, und er bekam dadurch neue Gelegenheit zu näherer Untersuchung, schrieb seine Resultate nieder, theilte sie andern mit, um dagegen die ihrigen zu erfahren. So machte er es einmal, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen: als ihm vom ehemaligen Rector Biedermann in Freyberg ein Programm, de Horatio Musico in die Hände fiel: dieses schickte er, nebst seinem Gutachten darüber an den Herrn Hofrath Heyne, der ihm hierauf zurück schrieb: „Dem Programm des guten Rector Biedermanns, de Horatio Musico, sieht man es freylich an, daß er im Horaz nicht eben sehr zu Hause seyn mag.“ Es hatte aber der Herr Graf auch zugleich über eben diese Materie einen eigenen Aufsatz beygelegt, und Herr Heyne schrieb in seinem Brief: über den Horatius Musicus habe ich nicht weniger Erstaunen, als

Ver-

Vergnügen gehabt. Wo in aller Welt haben Eure Excellenz in einem Nachmittag dies alles können zusammenbringen? Es muß einmal durch Dero Hand der ganze Horaz excerpirt worden seyn.

Mit dem gelehrten Rector Bauer in Hirschberg, der dem Herrn Graf bey einer Durchreise durch Lauban, als er daselbst noch Rector war, bekannt zu werden die Gnade gehabt, unterhielt der Herr Graf auch einen gelehrten Briefwechsel, der besonders den Horaz zum Gegenstand hatte. Denn da ermeldeter Rector Bauer in seinen Programmen einige dunkele Stellen in's Licht zu stellen gesucht, so gab der Herr Graf ihm immer mehrern Anlaß, in diesen Bemühungen fortzufahren, welches folgender Brief, den Herr Bauer im Jahr 1780 an den Herrn Graf geschrieben, bezeugt. „Zu Eurer Hochgräflichen Excellenz fortdaurenden Gnade und Huld gegen mich, erkühne ich mich ein ehrerbietiges Zutrauen zu hegen, welches weder Entfernung, noch Furcht, Eurer Excellenz Geschäfte zu unterbrechen (in publica commoda peccem si longo sermone morer Tua tempora!) hat stören können, noch jetzt der Gedanke einiger Verwogenheit dämpfen kann: wenn ich es wage, Eurer Excellenz etwas von meinen kleinen Arbeiten vor Augen zu legen, darzu mir besonders Dero Horaz Muth einflößt, dessen neue Ausgabe durch den vortrefflichen Herrn Jani, auch Eurer Excellenz Liebe zum Horaz, nächst Dero

mir so huldreich geschenkten poetischen Uebersetzung der Oden desselben, dem Kleinode meiner Bibliothek, ein neues bleibendes Denkmal gestiftet hat. Ich war so Ehrbegierig in der Erwähnung und dem Gebrauche meiner kleinen Schrift, de nonnullis Horatii locis, einen Beweiß der Huld Eurer Excellenz zu finden, den ich auch öffentlich zu rühmen unmöglich unterlassen konnte. Denn ich sahe nicht, wie Herr Jani zu diesem Bogen gekommen seyn konnte, wenn Eure Excellenz denselben ihm zu senden nicht geruhet hätten. Mir war indessen selbst die Möglichkeit, noch mehr die Wahrscheinlichkeit, so rührend, daß ich nicht länger anstehen wollte Eurer Excellenz meine Ehrfurcht durch diese Zeilen und unterthänige Uebersendung der Schrift zu bezeigen, darzu mich diese neue Ausgabe veranlasset hat, die ich ferner so zu begleiten geneigt bin, u. s. w.“

Wie groß aber auch die Achtung gewesen, in welcher Rector Bauer beym Herr Graf stand, das läßt sich hieraus deutlich abnehmen, weil er dessen in einem Schreiben an den Herrn Hofrath Heyne aufs rühmlichste gedacht. Und dieser schrieb hierauf in seiner Antwort: Eure Excellenz gedenken eines Rector Bauers in Hirschberg. Es ist doch nicht der, welcher in Lauban Rector war? einer der gelehrtesten Schulmänner, um den es Schade ist, daß er so im Dunkeln steckt. Aber die Natur hatte ihn, bey sonst großen Fähigkeiten, gleich dazu bestimmt.

Er

Er war mein Mitschüler bey Ernesti. — Dieses Ehrenvolle Zeugniß schrieb nochmals der Herr Graf dem Rector Bauer, welcher hierauf zurück schrieb: — Das Andenken eines Mannes, der Eurer Excellenz gewiß das ist, was er allen Gelehrten ist, gab mir Anlaß, Denenselben etwas von mir zu übersenden, und um gnädige Aufnahme und Beurtheilung zu bitten, die ich als eine neue Probe Dero Huld annehme. — Nicht lange darnach, als eben die Wielandische Uebersetzung des Horaz herausgekommen war, die der Herr Graf sorgfältig durchgegangen, und seine Bemerkungen darüber niedergeschrieben hatte, schickte er diese dem Rector Bauer zu. Dieser antwortete: Eurer Excellenz danke ich recht unterthänig für Dero gnädige lehrreiche Zuschrift und Mittheilung so gründlicher Bemerkungen über den Wielandischen Horaz, den ich recht nach Dero Anleitung gelesen, dieselben wahr befunden, auch manches unrichtig übersetzt bemerkt habe, welches ich zu seiner Zeit wohl rügen dürfte. Jetzt mußte und wollte, ja sollte ich, in meinen Janischen Anmerknngen fortfahren, deren abermaligen Versuch ich Eurer Excellenz zu gnädiger Aufnahme und Beurtheilung ehrerbietig zusende, und zu fernerer Gnade mich recht innigst empfehle. Bey Durchlesung der Wielandischen Uebersetzung konnte ich mich sonst immer auf den Text besinnen, welches Eurer Excellenz auch geglückt haben wird. Aber wie weitläuftig! mehr Umschreibung! als Ueber-

setzung! und so viele ganz willkührliche Voraussetzungen zur Erklärung der Briefe! Vermuthungen, obgleich sehr historisch wahrscheinlich gemacht. Ich habe den Verfasser als Genie, aber nicht als Litterator, als Erklärer gekannt. Es wird zu nähern Untersuchungen Anlaß geben u. s. w. Diese Wielandische Uebersetzung hatte der Herr Graf in einem Schreiben an Herrn Hofrath Heyne, einen verfranzschten Horaz genannt. Ja wohl, antwortete Herr Heyne, ist das ein verfranzschter Horaz, den Herr Wieland in die Welt geschickt hat, und doch läßt sich nichts darüber sagen, da er eben einen Ruhm darein setzt, daß er alles modernisirt hat.

War nun gleich der Horaz des Herrn Grafens Liebling unter allen Römischen Dichtern, so waren die übrigen derselben ihm deswegen nicht minder angenehm. Er kannte sie alle nach ihrem Werth. Denn die Dichtkunst war überhaupt seinem Geiste das, was der Erschlaffung neue Spannung gab. Auch die Schwäche des hohen Alters hemmte den Geist nicht in seiner Munterkeit, die vielmehr jener zur Unterstützung gereichte. Ein Beweiß hiervon ist das, was Herr Heyne in einem seiner Briefe schrieb: Daß Eure Excellenz noch so viel Heiterkeit des Geistes und Liebe für den lateinischen Dichter (den Tibull, den Herr Heyne aufs neue edirt hatte) besitzen sollten, daß Dieselben auch nur einige Notiz von dieser Ausgabe nehmen sollten, hätte ich nie er-

war-

wartet, und ich erstaunte, als ich in der erhaltenen Zuschrift eine Erwähnung davon gethan fand. Das haec studia senectutem oblectant, bestätigt sich also aufs rühmlichste an Eurer Excellenz.

Nebst der Dichtkunst war die Geschichte, sowohl die gesammte, als auch besonders die neuere, und vorzüglich die seines Hauses, die angenehmste Beschäftigung, womit der Herr Graf die von seinen Amtsgeschäften sich abgemüssigten Stunden ausfüllte. Ein Schreiben vom Herrn Hofrath Heyne giebt hiervon den Beweiß, in welchem es heißt: Die Art von Unterschrift, deren Eure Excellenz gedenken, ist nicht nur für mich, der ich nicht eben die genausten Kenntnisse in diesen Dingen habe, sondern auch dem Herrn Professor Gatterer, der die Diplomatik zu seinem Hauptstudio macht, und bereits einen Theil Elementa Artis Diplomaticae herausgegeben hat, etwas fremdes und sonderbares. Die Nachricht hievon und das gnädige Anerbieten, daß Eure Excellenz mir so gar ein Original von dieser Art mittheilen könnten, ist etwas ungemein schätzbares für uns alle beyde. Bey dieser Gelegenheit kann ich mich eines Ansuchens entledigen, mit welchem mir der gedachte Herr Professor Gatterer längst schon angelegen hat. Es ist hier unter seiner Aufsicht eine historische Academie errichtet, worinnen besonders Uebungen zur neuern Historie, Diplomatik, Genealogie, und Numismatik angestellt wer-

den, auch ehestens ein Theil der Sammlung ihrer Schriften erscheinen wird. Verschiedene große Personen, auch einige Reichsfürsten haben sich gefallen lassen, als Ehrenmitglieder dieser Academie ein Ansehen zu geben. Einen Zuwachs ihres Glanzes erwartet sie vom Namen Eurer Excellenz, doch ist man nicht kühn genug gewesen, Eure Excellenz geradezu darüber anzugehen, und ich nehme mir hiermit die geziemende Freyheit, um die gnädige Erlaubniß anzusuchen, Eurer Excellenz solches antragen zu dürfen. Was für eine Glückseligkeit meines Lebens sollte es nicht seyn, wenn Sachsenfeld in der Nähe von Göttingen gelegen wäre, und wenn es mir der Himmel vergönnte, von dem sichern, geprüften Geschmack, den reifen und praktischen Kenntnissen, den Früchten so vieler Erfahrung und so gründlicher Einsicht, zuweilen einige Brosamen aufzulesen, einige Funken borgen zu können, die einem Muster von schlechter Gelehrsamkeit, zu der unser einen die Pflicht und das Amt verbindet, ein wenig belebten, und aus einer rohen Materie zu einem gebildeten Körper, aus einem Klumpen, zu einem brauchbaren Wesen machten. Am meisten wär es im Studio der Geschichte nöthig. Eure Excellenz haben die Poesie, hoffe ich, in den müssigen Stunden doch nicht ganz aufgegeben? Hat aber auch die Geschichte einen Antheil an diesen Stunden, o! wie zittre ich für Begierde und Wünschen, von den gemachten Bemerkungen und Reflexionen einige sammlen zu können.

Mit

Mit Vergnügen nahm der Herr Graf den Antrag an, unter die Ehrenmitglieder der historischen Academie gezählt zu werden. Hierauf schrieb Herr Professor Gatterer: Eure Hochgräfliche Excellenz haben gegen den Herrn Professor Heyne gnädigst zu erklären geruhet, daß Höchdenenselben die Verbindung mit der historischen Academie als Höchstansehnliches Ehrenmitglied nicht unangenehm seyn werde. Die Mitglieder dieser Academie sind nebst mir, durch diese hohe Ehre, die durch Eurer Hochgräflichen Excellenz Beytritt zu ihrer Gesellschaft ihnen zu Theil wird, aufs lebhafteste gerührt, und so wie wir bisher die erhabenen Verdienste Eurer Hochgräflichen Excellenz um den Staat und die Wissenschaften in der Ferne mit tiefstem Respect verehrt haben, also schätzen wir uns jetzt für ausnehmend glücklich, daß wir, durch Höchstderoselben Vereinigung mit uns, noch ein näheres und größeres Recht, als andere, erlangt haben, Höchdieselben aufs Ehrfurchtsvolleste zu bewundern und zu verehren. Der Gedanke, Eure Hochgräfliche Excellenz nebst andern Erlauchten und hohen Personen unter die Mitglieder der historischen Academie zählen zu dürfen, wird uns jederzeit bey unsern historischen Beschäftigungen eine gewisse edle Zuversicht, und einen durch so erhabene Beyspiele angefeuerten Muth gewähren. Ich besonders, der ich einmal die hohe Gnade genossen, Eurer Hochgräflichen Excellenz persönlich meine unterthänigste Aufwartung zu machen, schätze mich höchst glücklich, daß

ich jetzt der Dollmetscher von den Ehrfurchtsvollesten Gesinnungen einer ganzen Gesellschaft gegen Höchstdieselben seyn kann. Ich unterfange mich zugleich, Eurer Hochgräflichen Excellenz die Gesellschaft nebst meiner eigenen geringen Person zu hoher Gnade noch ferner zu empfehlen, u. s. w.

Es theilte hierauf der Herr Graf dem Hofrath Heyne verschiedene von seinen gemachten historischen Bemerkungen mit. Hierauf schrieb dieser: Eure Hochgebohrne Excellenz haben mir sowohl als dem Herrn Professor Gatterer keine geringe Freude verursacht, sowohl durch die verschiedenen schönen Obseruationen, und Dero Höchstverehrlichen Zuschrift, welche ich dem Herrn Professor Gatterer communicirt habe, als durch die Erklärung, daß Eure Excellenz nicht nur verschiedene Nachrichten zu der Geschichte des Hochgräflichen Solmischen Hauses gesammlet und in Händen haben, sondern auch geneigt sind, dieselben in Ordnung zu bringen und sie mit Dero Erläuterung dem Publico mitzutheilen. Es würde dieß eine der nützlichsten Ausarbeitungen in unserer deutschen Geschichte seyn, und wie viel würde sie durch Eurer Excellenz Einsichten, Feder und hohen Namen erhalten! und welches Lustre würde es endlich dem historischen Institut machen, wenn Sie diesem die Herausgebung davon überlassen wollten! denn es wird von dieser Gesellschaft eine Art von Commentariis veranstaltet, worinnen einzelne

Auf-

Aufsätze der Ehren- und wirklichen Mitglieder enthalten seyn werden. Ein Aufsatz von der Art, als Eure Excellenz gedenken, würde also einen nicht unbequemen Platz darinnen haben. Könnten doch Eure Excellenz Muse und Zeit hierzu finden! Der Herr Professor Gatterer, der sich Eurer Excellenz zu Gnaden empfiehlt, würde alles beytragen, worinnen Eure Excellenz Sich seiner zu bedienen gefällig seyn sollte, und ich würde mir gleichfalls zu einem rühmlichen und angenehmen Geschäfte machen, was ich durch Nachschlagen und Vergleichen, besonders auf der Bibliothek, zu Erleichterung des Beschwerlichen bey der Arbeit leisten könnte. Eure Excellenz dürfen hierunter unumschränkt befehlen. Es ist dies unstreitig der rechte und einzige Weg, in dem Ursprung und Wachsthum der alten Familien auf eine sichere Spur zu kommen, daß auf die Beynamen genau gesehen wird, unter welchen so oft der Geschlechtsname ganz unbekannt geblieben ist.

Nunmero befleißigte sich der Herr Graf, seine gesammelten historischen Nachrichten gehörig zu ordnen, und brachte in kurzem den ersten Theil derselben zu stande, welchen er dem Herrn Professor Gatterer zur Einsicht zusendete. Dieser brachte ihn in die Versammlung der Societät mit, und laß derselben einiges daraus vor. Herr Hofrath Heyne, der zwar nicht als Mitglied dieser Societät, sondern nur als Gast gegenwärtig gewesen; denn als Mit-

glied

glied der Societät der Wissenschaften konnte er, um der Collision willen, es nicht auch zugleich in jener seyn: gab nachmals von dieser Verhandlung dem Herrn Graf folgende Nachricht.

„Ich war heute bey einer Versammlung des Instituti historici zugegen, in welcher der Herr Professor Gatterer Eurer Excellenz ersten Theil der Nachrichten vom Solmischen Hause vorzeigte, und meist Auszugsweise vorlaß. Die ganze Versammlung bewunderte und verehrte mit allgemeiner Ehrfurcht diesen mit so gesunden historischen Einsichten abgefaßten Aufsatz, und die edle Bemühung Eurer Excellenz durch eigene Arbeiten zu Erweiterung der Litteratur Beyträge zu schaffen.“

Es hatte der Herr Graf auch einen Plan von seiner historischen Arbeit dem Herrn Hofrath Bütter zugeschickt, und dieser schrieb in seinem Danksagungs-Schreiben: „Eure Hochgräfliche Gnaden haben mir durch die zugeschickte Tabelle, und durch die dabey gegebene Erläuterung und Nachricht ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich habe mehrmalen Gelegenheit gehabt, sowohl Braunfels, als auch Burgsolms und andere Orte selbiger Gegenden zu sehen, auch sowohl das hohe Hauß, als das Land etwas näher kennen zu lernen: daher es mir doppelt interessant ist, diesen Gegenstand genauer bearbeitet zu sehen. Eure Hochgräfliche Gnaden haben hierzu

einen solchen Zuschnitt gemacht, daß beydes Hoch-Dero hohes Hauß, und die gelehrte Welt Ursache haben, mit Verlangen der Ausführung dieser Arbeit entgegen zu sehen."

Ueber die genealogische Tabelle des Solmischen Stammes hatte Herr Professor Gatterer einiges Bedenken, welches er aber dem Herrn Graf zu entdecken nicht wagen wollte. Allein Herr Hofrath Heyne übernahm die Sache, und schrieb dem Herrn Graf: „Ueber Eurer Excellenz Bemühungen um die Solmische Genealogie hat Herr Professor Gatterer eine so große Freude, als ich selbst. Um das einzige war ihm sehr bange, ob Eure Excellenz es ungnädig aufnehmen würden, wenn er die ältesten Geschlechtsfolgen nach der strengern Kritik, welche nunmehr seit größerer Cultur der Diplomatik in den letzten dreysig Jahren eingeführt ist, prüfen würde. Ich habe ihm aber voraus die Versicherung gegeben, daß es Eurer Excellenz um Grund und Wahrheit zu thun ist, und daß Sie eine viel zu richtige und große Denkungsart hätten, als daß ein paar vermeinte Ahnen mehr oder weniger Sie übel aufgeräumt machen sollten. Gott gebe nur Eurer Excellenz Muse und Gesundheit genug, um einen so schönen Entwurf, dessen sich wenig andere Häuser in Deutschland zu erfreuen haben würden, auszuführen. — Daß Eure Excellenz bey den gehäuften Geschäften, und selbst bey den auf diese Arbeit gewandten Erho-

lungsstunden immer noch die kleinen witzigen Schriften unserer Zeit, wie sie herauskommen, in die Hände nehmen, und noch mit Vergnügen lesen können, ist mir unbegreiflich. Ich bin doch in ganz andern Jahren, und meine Arbeiten sind doch bey weitem nicht so trocken, als ich mir vorstellen kann, daß es ein großer Theil der Arbeiten Eurer Excellenz seyn kann, und doch bin ich so stumpf, daß ich mich selten geneigt finde, ein neu erschienenes witziges Werkchen in die Hände zu nehmen. Wie haben es Eure Excellenz doch gemacht, sich in dieser Munterkeit und in dem lebhaften Geschmack zu erhalten?"

Es ist allerdings sehr zu bewundern, und ein seltnes Beyspiel, daß bey so überhäuften wichtigen Geschäften und bey einem schon so hohen Alter der Herr Graf immer noch sich gleiche Munterkeit des Geistes behielt, und seine Wißbegierde von allen was von Zeit zu Zeit sich in der Litterarischen Welt zutrug, Notiz zu nehmen, immer rege war. Mit dem Verfasser des so allgemein beliebten Kinderfreundes, dem Herrn Creißsteuer Einnehmer Weiß unterhielt er sich fleißig in Briefen. Ueber die häufigen neu erschienen Werke des Witzes und des Geschmacks, über die Dramaturgie, Roman, Liederdichtung, Musenalmanache, poetische Tändeleyen, Rezensentenkritik, u. dgl. theilte er ihm seine Urthelie mit, und war hierinnen mit Herrn Weiß völlig

lig einverstanden, daß des Schreibens zu viel, und der fade Witz den reinen Geschmack verderbe, und den Ruhm der deutschen Litteratur ungemein entehre. So schrieb einmal Herr Weiß in einem seiner Briefe: „Von allen den Schriften, deren Eure Excellenz erwähnen, habe ich ausser den Faustin, der einen gewissen Herrn von Gemmingen in Schwaben zum Verfasser haben soll, nichts gelesen. Von demselben sollen sich auch die Reisen eines Franzosen durch Deutschland herschreiben, und so viel ist gewiß, daß der Styl viel übereinstimmendes hat, und beyder Schriftsteller Gesinnungen viel Aehnliches haben. Ausserdem habe ich mich mit Garvens Uebersetzung und Anmerkungen über des Cicero Buch de officiis und mit Försters Anmerkungen über seine Reisen um die Welt, ein paar ganz wichtige Bücher in ihrer Art, beschäftiget. Die Polygraphie ist jetzt auch in der That so groß, daß man kaum mehr weiß, wornach man greifen soll. Der deutsche Witz ist hingegen das, was mich am wenigsten beschäftiget. Denn die Theorie und Grundsätze, die heut zu Tage herrschen, sind nicht die meinigen, und ich wüßte mich seit langer Zeit nicht zu erinnern, daß mir etwas Auffallendes in die Hände gerathen wäre.“ — Die Geschichte der hohen Solmischen Familie muß allezeit ein sehr wichtiger Beytrag in der deutschen Geschichte seyn, da dieses alte Geschlecht mit den größten Häußern verbunden und sich vor so vielen andern durch große Verdienste, Verbindungen und

Theilnehmung an wichtigen Staatsgeschäfften ausgezeichnet hat, und ich wünsche Eurer Excellenz zu Vollendung derselbigen Gesundheit, Leben und Kräfte.

Im Jahr 1785 kamen die genealogischen Nachrichten des Herrn Grafens aus der Presse, und Herr Weiß bekam ein Exemplar zum Geschenk. Hierauf schrieb Herr Weiß: „Noch bin ich auch Eurer Excellenz meinen unterthänigen Dank für das schöne Exemplar von Eurer Excellenz genealogischen Nachrichten des hohen Solmischen Hauses schuldig. Immerdar werde ich in ihnen das Andenken des unsterblichen Verfassers verehren. Wenn sie für die gewöhnliche Lectüre nicht interessant genug wären, so sind sie es doch gewiß für die Geschichte im Ganzen sowohl, als für die des hohen deutschen Adels, wo sich die Quellen in der Folge so leicht verlieren; und in dieser Rücksicht werden sie gewiß immer eine wichtige Stelle in einer historischen Bibliothek einnehmen. — Unsere gegenwärtige Litteratur nimmt von Zeit zu Zeit immer wieder eine seltsamere Gestalt an. Wenn auf einer Seite die Aufklärung fortgeht, so entstehen auf einer andern Seite die seltsamsten Schwärmer, und man hört wieder von Illuminaten, Geistersehern, Wundergläubigen, Goldmachern, u. dgl. und man schrieb mir unlängst aus Bayern, daß dort eine solche Gährung zwischen Aberglauben und Unglauben wäre, daß man in einer bestän-

beständigen Ungewißheit wäre, was oder mit wem, man spräche. Wer hätte es dem unglänbigen Berlin zugetraut, daß alles dort von Schwärmern wimmelt, und Schwedenborg und andere Theosophen wieder Mode werden.

In einem andern Schreiben äussert Herr Weiße sein Mißfallen über den Verfall und Ausartung der dramatischen Dichtung. Ich habe, sagt er, weder die Kindermörderin, noch die andern dramatischen Sudeleyen gelesen, die jetzt unsere Bühnen so sehr entehren. Denn ich machte mir es zum Gewissen, die Zeit, die ich auf Ausbesserung meiner eigenen wenden sollte, auf Geschmiere zu wenden, das mir weder Nutzen noch Vergnügen verschafft. Seiler ist jetzt wieder hier bey uns, aber er spielt lauter Hamburger Preisstücke, wo man immer am Ende voller Verwunderung fragt, wie diejenigen aussehen mögen, die den Preiß nicht erhalten haben. Er muß sich freylich nach dem Geschmack eines Orts richten, wo man an Opere buffe und Italiänische Comödie gewöhnt ist. Aber weh thut es, wenn man das Theater liebt, und die guten alten Stücke eines Voltaire, Moliere und Destouche ganz verdrungen sieht. Ich fühle auch nicht einen Anfall von Lust mehr, nur eine Zeile mehr für das Theater zu arbeiten. Die Sinngedichte und Lieder an der Böhmischen Gränze geschrieben kenne ich so wenig, als Denis Gedichte

auf den Mörder einer Eydechse. Ich habe aber einen Haufen andere kleine Neuigkeiten, die ich Eurer Excellenz gelegentlich zusammen suchen und zuschicken will.

Der übrigen Weißischen Briefe Inhalt betrift gröstentheils seine persönliche und häusliche Umstände. Nur eine Anekdote verdient hier noch erwähnt zu werden. Sie betrift den Graf Kinsky, der eben damals, so wie unser Herr Graf, mit der unangenehmen Schönburgischen Sache zu thun hatte. Dieser stand auch mit Herrn Weiße in Correspondenz. Und von ihm sagt Herr Weiße in einem Briefe: „Ich sendete vor einiger Zeit ein paar fliegende Bogen vom Grafen Kinsky unter dem Titel, Fragen, an Eure Excellenz, die ich nicht verstund, ob ich gleich sahe, daß es Satyre war. Vor kurzen schickte er mir Antworten, die launicht genug sind in Manuscript. Er giebt jetzt Aufgaben in der Ingenieur Kunst heraus, wovon ich das erste Stück, das ich von ihm erhielt, Kästnern zugeschickt, der mir schrieb, daß der Verfasser ein vortreflicher Kopf seyn müsse. Seine Correspondenz unterhält mich sehr angenehm, nur Schade! daß man 8 Tage lang zu Enträzelung seiner Briefe braucht. In einem andern Brief schrieb er: „Ich habe vor einigen Wochen Briefe aus Wien vom Ritter von Born erhalten, worinnen er mir meldet, daß Graf Kinsky nach Sachsen beordert sey: aber ich hätte mir nicht

träu-

träumen lassen, daß es in einer halb feindseligen Commission sey. Ich wünsche den Mann, da er wenigstens in Briefen mein feuriger Freund ist, wohl kennen zu lernen. So viel bin ich überzeugt, daß er nach dem Genie, welches er verräth, und nach den großen Kenntnissen, die er besitzt, noch in der Zukunft eine große Rolle spielen kann. Er soll, wie ich höre, auch die 8000 Mann Oesterreicher, die an der Gränze stehen, unter seinem Commando haben. Einige Wochen darnach schrieb er wieder: „Der Graf Kinsky hat mir noch 2 Tage vor seiner Abreise von Platten nach Pilsen, einen sehr freundschaftlichen Brief geschrieben. Er scherzt über sein Geschäfte, wie es nicht anders zu vermuthen war, und wünscht, der Kayser möchte ihm aufgetragen haben, Geisseln aus Sachsen wegzuführen, da ich dann der erste würde gewesen seyn. Ich habe ihn aber versichert, daß, wenn er nicht als Freund zu uns kommen wollte, ich ihn auf keine Weise bey uns sehen möchte. Nach seinem Verstand zu urtheilen, kann er leicht mit der Zeit eine ansehnliche Heldenrolle spielen.

Ueberhaupt war die Aufmerksamkeit unsers Herrn Grafen auf alles, was zur Erweiterung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und mehrerer Aufklärung etwas beyzutragen hoffen ließ, ungemein groß. So hatte er z. E. erfahren, daß Herr Hofrath Madai in Halle eine Sammlung von Wappen

und Siegeln besitze, welche, wie bekannt, in der Historie, Genealogie, und überhaupt in der Diplomatik von großem Nutzen sind. Er schrieb dahero gleich an den Herrn Hofrath, und forderte ihn auf, diese Sammlung dem Publico bekannt zu machen. Er bekam hierauf vom Herrn Hofrath folgende Antwort: „Eurer Excellenz gnädiges Schreiben habe ich wohl zu erhalten die Ehre gehabt, und daraus Dero gnädige Bereitwilligkeit zur Beförderung nützlicher Wissenschaften mit vielem Vergnügen ersehen. Es ist wahr, daß ich eine Sammlung von Wappen, oder vielmehr Pitschaftern angefangen, sie ist aber nicht von der Beschaffenheit, daß ein großer Nutzen daraus für das Publicum könnte gezogen werden, weil die Pitschafter eben so fehlerhaft geschnitten werden, als sonsten die Wappen in Kupfer gestochen worden: und über dieses sind die hachures auf denen meistentheils aus Unwissenheit, theils aus Mangel der Geschicklichkeit weggelassen, oder falsch angezeigt. Der Anfang dieser Sammlung hatte eine bloße Spielerey zum Grunde, da mir einige wohl ausgedruckte Pitschafter bey unserer weitläuftigen Correspondenz in die Augen gefallen, die ich aufgehoben, ohne einen gewissen Endzweck zu bestimmen. Da ich aber mit der Zeit wahrgenommen, daß mir diese Spielerey beförderlich gewesen, dunkle alte Münzen der Geistlichen Fürsten und Grafen, darauf ihre Wappen, jedoch ohne ihre Namen, geprägt sind, zu erklären, und den rechten

Münz-

Münz-Herrn zu entdecken, so hat mich solches bewogen, die Sache weiter zu treiben, und Beyträge bey andern in starker Correspondenz stehenden Freunden zu ersuchen, wodurch eine Sammlung von mehr als 3000 Adelicher, Gräflicher, Fürstlicher, und Königlicher Siegel entstanden, die ich nach dem Alphabet auf besonders darzu aptirte Blätter geklebt, und mit einem Register versehen: ich muß aber freylich bekennen, daß manches Unrichtige darunter befindlich, und folglich ein reeller Nutzen in der Heraldik davon noch sehr weit entfernet sey: wie ich denn überhaupt mich nur alsdann damit beschäftige, wenn der Geist ermüdet und zu wichtigern Arbeiten untüchtig gemacht worden. Eine Sammlung akkurat gemahlter Wappen hat einen ungleich größern Vorzug, es kann sich aber eine Person nicht mit allen nützlichen Sachen abgeben. Der Mangel der Zeit, des Geldes, und einer geräumlichen Wohnung setzet der Ausschweifung ihre gehörige Gränzen, und mancher ist glücklich, wenn er es nur in einer Sache weiter bringen kann, als andre. Unser Herr Geheimderrath von Dreyhaupt hat eine Sammlung von Gräflichen Wappen angefangen, die er selber gemahlt und mit genealogischen Tabellen versehen, darinnen er es bereits sehr weit gebracht, so daß man sie beynahe vollkommen nennen kann. Eine gleiche Beschäftigung mit Adelichen Wappen würde gewiß in mancher Absicht nützlich seyn.

Der dritte Theil des vom Hofrath Madai herausgegebenen Thaler-Cabinets, war bey dessen Uebersendung an den Herrn Graf mit folgendem Schreiben begleitet. „Daß Eure Hochgräfliche Excellenz den dritten Theil meines Thaler-Cabinets so gnädig aufgenommen haben, erkenne ich mit unterthänigem Dank. Es enthält zwar derselbe nichts Neues, ich hoffe aber doch denen Münzliebhabern einen Gefallen erwiesen zu haben, daß ich von denen in dem ersten und zweyten Theil enthaltenen Münzen, eine kurze Beschreibung verfertiget, die wesentlichen Unterschiede derselben angezeigt, und sie in genealogischer und chronologischer Ordnung dargestellt, wodurch diese beyden Theile erst recht brauchbar geworden. In abgewichener Messe hab ich bereits die erste Fortsetzung, die 236 Stück enthält, und darunter auch ein Gräflich Solmscher Gulden befindlich, herausgegeben, welche Eure Excellenz hiermit erhalten. Zur zweyten Fortsetzung habe ich schon über 100 Stücke liegen, die ich seit dem gesammlet. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich in derselben den alten Thaler des berühmten Grafen Reinhards zur Zierde des Hochgräflichen Hauses aufführen könnte. Ich hätte bald Lust, an den Herrn Graf nach Laubach zu schreiben, und um einen gnädigen Beytrag zu bitten, wenn Eure Hochgräfliche Excellenz mir die Addresse des Herrn Grafen gnädigst zu kommuniciren belieben wollten.

So sammelte unser Herr Graf immer mehrere gelehrte Männer, von allen Arten der Wissenschaften um sich her, die freylich von selbst sich nie unterfangen haben würden, einen mit so vielen wichtigen Staatsgeschäften überhäuften Mann mit ihren unbedeutenden Briefen zu belästigen. Allein da sie von ihm aufgefordert wurden, so war es nunmehro Pflicht, dieser Aufforderung nicht nur Ehrfurchtsvoll zu gehorchen, sondern auch den Beyfall dieses Erlauchten Gönners zu verdienen. Dieses Glück und Gnade genoß auch ein gelehrter Schulmann in Lübeck, Overbeck, der in einem Briefe sich also ausdrückt: „Es müßte ein Herz seyn, das ohne alle Empfindung wäre, welches nicht durch die ausnehmende Gnade Eurer Hochgräflichen Excellenz und durch Dero Großmuthvolle und liebenswürdige Art, dieselbe auszuüben, auf das lebhafteste gerührt würde. Wie kann ich denn anders, als mit demüthigem Dank, die erhabene Huld nicht so wohl erkennen, als vielmehr bewundern, welche Dieselben den geringen Früchten meiner schlechten Feder zu erweisen geruhen? Sollte ich mich nicht billig beynahe recht schämen, wenn ich dagegen den niedrigen Werth meiner Sachen ansehe? Eure Excellenz sind so gnädig, daß Sie dem ungeachtet mich noch ferner aufzumuntern suchen. Die von Denenselben mir abermal zugefertigten Anmerkungen fahren mit derselbigen Leutseeligkeit, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit fort, womit die über die Ekloge Alexis angefan-

gen hatten. Wie lehrreich, oder besser, wie erbaulich sind sie für mich! Und gleichsam als wäre dieses noch nicht Gnade genug, so ist ein neues Pfand von Eurer Excellenz erhabenen Art zu denken, eine Poesie, die recht ihren verehrungswürdigen Urheber verräth, mit beygelegt worden.

Ein Schul-Programm, Horatius et Klotzius in inferis, welches Rektor Crome in Lüneburg geschrieben, veranlaßte den Herrn Graf an diesen Gelehrten zu schreiben, und um ein Exemplar davon zu bitten. Hierauf schrieb dieser: „Durch Eurer Hochgräflichen Gnaden Hochzuverehrendes Schreiben bin ich eben so sehr erfreut, als beehrt worden. Ich machte mir ein wahres Vergnügen daraus, ein paar Exemplare des verlangten Programms beyzufügen, und schätze mich sehr glücklich, daß dieses kleine Schriftchen nicht nur Dero Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern noch mehr deswegen, daß mir dasselbe die Ehre erworben, in schriftliche Bekanntschaft mit einem so großen Kenner und Freunde des lieben alten Horaz zu kommen. Bin ich sonst im Stande mit etwas zu dienen, so bitte, nur zu befehlen, und mir Gelegenheit zu geben, noch mehr und öfter die vorzügliche Ehrerbietigkeit und Ergebenheit thätig zu beweisen. — Nicht lange darnach schrieb dieser wieder: „Eure Hochgräflichen Gnaden sind ein zu großer Kenner, Freund und Gönner des lieben Horaz, folglich auch gewiß der altrömischen Poesie über-

überhaupt, als daß ich fürchten dürfte, daß Sie es übel nähmen, wenn ich Ihnen gegenwärtig meinen neuesten Versuch auch mittheilete, nachdem Dieselben mein vorjähriges Programm, Horatius et Klotzius in inferis, so gütig aufgenommen, und ich wünsche nichts so sehr, als daß beydes den Beyfall eines so Erlauchten Kenners verdienen möge.

Auch mit dem Tübingischen Professor Theologiä, Doctor Hegelmaier, fieng der Herr Graf noch in den letzten Jahren seines Lebens einen Briefwechsel an, wozu ihm blos der Name Anlaß gab. Denn vor etlich und funfzig Jahren, als er noch in der Rußischen Armee diente, hatte er einen lutherischen Feldprediger, gleiches Namens, kennen gelernt, und als ihn jener Name, den er in dem Verzeichniß neuer Bücher fand, an diesen erinnerte, so schrieb er an jenen, um sich zu erkundigen, ob sie beyde einander etwas angiengen, und wo sich dieser befinden mögte. Hierauf meldete Doctor Hegelmaier dem Herrn Graf: „Eure Erlaucht gnädige Zuschrift hat mich in die innigste Bewegung gesetzt, nicht nur, indem sie bey mir das Andenken meines seeligen Bruders erneuert, sondern auch, und noch mehr, weil sie solche Gesinnungen zu Tag gelegt hat, die ich bey Großen dieser Erde zu suchen, fast nicht das Herz gehabt hätte. Ich nehme mir aber alsbald die Freyheit, von meinem seeligen Bruder zu reden,

 den

den Eure Erlaucht noch des Namens eines Freundes zu würdigen, die Gnade gehabt haben. Er kam zu Ausgang des Jahres 1738, oder zu Anfang des folgenden, wieder glücklich in seinem Vaterlande an, und suchte nun eine anständige Bedienstung. Sein vorzüglicher Kanzelbeyfall versprach ihm alles, was ein Candidat fordern und erwarten konnte, und man meynte, er müsse nicht außerhalb Stuttgart angestellt werden. Bey Hof, und in der Stadt war alles für ihn eingenommen, besonders unsers Durchlauchtigen Herzogs, Hochseelige Frau Mutter, Maria Augusta, die ihn nicht nur gerne predigen hörte, sondern ihn auch oft zur Tafel zog, und sich von Rußland mit ihm zu unterhalten die Gnade hatte. Allein da er aus Eigensinn, oder edler Denkungsart, einige Familien, die ihm Heyrathen antrugen, disgustirte, so fand er bald alles vor sich verriegelt, und mußte aus der Hand dieser Fürstin, bis sie besser für ihn zu sorgen Gelegenheit haben würde, ihres Ministers, des damaligen Geheimen Raths von Wallbron erledigte Pfarrey zu Partenstein in der untern Pfalz, unfern Worms, annehmen, wo er aber nur gegen drey Jahre noch gelebt, und im Merz 1743 an einer hitzigen Krankheit gestorben ist. — Er war über seine Lage nach seiner Rückkunft, so verlegen, daß ich noch das Concept von einem Brief an des Prinzen Anton Ulrichs Frau Mutter Durchlaucht zu Braunschweig habe, darinnen er diese Fürstin um eine Bedienstung

in den Braunschweigischen Landen, und besonders etwan auf der Universität Helmstädt gebeten. Er wär vermuthlich auch wieder aus seinem Vaterlande gegangen, wenn er nicht nolens volens blos ad interim, wie es hieß, das Partenstein hätte annehmen müssen. — Bald nach seiner Rückkunft 1739 fieng er an, unpartheyische Nachrichten von unterschiedenen Merkwürdigkeiten des Rußischen Reichs herauszugeben, die nach der wenigen Kenntniß, die man damals vom Rußischen Reich hatte, als wichtig aufgenommen wurden. Herr Büsching hat sie gewürdiget unter seinen über das Rußische Reich gebrauchten Quellen zu nennen: und ich warte nur auf gnädigen Befehl, wenn ich Eurer Erlaucht damit in Unterthänigkeit aufwarten darf: wiewohl die Schrift für unsre Zeiten nur sehr wenig auf sich haben mag. Seine Beförderung nach Partenstein unterbrach solche Arbeit, und er wollte sich hier vorher ganz, und nach allen Theilen arrangiren, ehe er weiter darinnen arbeitete. Allein sein frühzeitiger Tod unterbrach alles, und es blieb beym ersten Stück. Seine Papiere wurden zerstreut, und ich habe gegenwärtig nur weniges davon bey Handen. Hierunter findet sich auch ein Entwurf von einer Sammlung von Predigten über die Evangelische Glaubenslehren in rußischen, papistischen und türkischen Landen gehalten, davon aber noch nichts zum Druck gekommen ist. Eurer Erlaucht gnädiges Schreiben hat mich veranlaßt, diese Papiere

noch-

nochmals zu durchsuchen, da ich denn gefunden, daß sein Testimonium, als er die Armee verließ, auch von Eurer Erlaucht hohen Namen und Wappen bekräftigt worden. Auch fand ich den Brief, dem mein seeliger Bruder vermuthlich den Anfang zu danken hatte, daß er Eurer Erlaucht bekannt zu werden die Gnade hatte. Mein Bruder war 18 Jahre vor mir gebohren, und da er der zweyte, ich aber der letzte von 6 Brüdern war, so war bey seiner Retour meine Bestimmung noch gar nicht entschieden. Meine seeligen Eltern hatten die Mittel nicht, mich studieren zu lassen, und das Beneficium in den Klöstern zu studieren hat de regula nur Ein Sohn zu geniessen. Mein Bruder that also den Vorschlag, mich in mathematicis unterrichten zu lassen, worauf er mich durch seine hohe Bekanntschaften in Kayserlich Rußische Dienste unter das Ingenieurcorps zu bringen hoffte. Ich ließ mir auch den Vorschlag gefallen, und bekam solche Lust zu dieser Bestimmung, daß ich noch jetzt großes Vergnügen an dem gesammten Militairstand habe. Allein sein Tod machte diese Saite springen, und nun wagten erst meine Eltern einen Versuch, mich noch ins Kloster zu bringen, welches endlich nach vielen gemachten Schwierigkeiten 1745 gelang, nachdem ich das Jahr vorher auch meinen Vater verlohren hatte. Ich erhielt in meiner Promotion den ersten locum, den ich auch immer behauptete, wurde auch 1758 Repetens in dem Herzoglichen Stipendio.

Von

Von 1750 — 1760 war ich als Präceptor und Sousgouverneur bey Seiner Durchlaucht der damals hier studirenden Pfalzgrafen, Prinz Carl von Birkenfeld, in Kayserlich Königlichen Diensten, von welchem Herrn ich zuverläßig weiß, daß er die Religion nicht changirt hat, wie dessen jüngerer Herr Bruder, ob man es gleich vielfältig behauptet hat. Auf dieses Herrn Recommendation an unsers Herzogs Durchlaucht erhielt ich 1761 das Professorat zu Bebenhausen, von wo aus ich vor 4 Jahren, als Special-Superintend, und Professor Theol. Extraord. hierher befördert wurde. Vor einem Jahr aber rückte ich als Professor Ord. tertius in die hiesige Theologische Facultät ein. — Daß meine Prüfung der freymüthigen Betrachtungen, Eurer Erlaucht Anlaß gegeben hat, nach meinem längst verstorbenen Bruder auf eine so menschenfreundliche und herablassende Weise zu fragen, giebt diesem Werkchen nun einen besondern Werth in meinen Augen, und dient mir zur Aufmunterung, meinen Fleiß in der Fortsetzung desselben, davon bereits das zweyte Stück unter der Presse ist, zu verdoppeln. Allein, Gnädiger Herr! es gehört wahrhaftig Muth dazu, zur gegenwärtigen Zeit einer Parthey zu widersprechen, die sich alle Niederträchtigkeiten erlaubt und ungestraft ausübt, wenn sie nur der alten guten Sache wehe zu thun sich einbilden kann. Der Kirchen- und Ketzer-Almanach ist ja doch nichts, als wahres Pasquill. Freyliche vbi ad conuicia ventum

tum est, da muß man wenig Gründe mehr vorzubringen wissen, und man kann sich endlich auch über die Pasquillanten leicht hinaussetzen. Allein wo auch wir Theologen leben, da sehen wir doch immer auch viele andere auf unsere Unkosten mit lachen, und das ist schon empfindlich genug. Vielleicht ists das Beste, wir schweigen, Gott wird doch seine Sache ausfechten: dieser wolle Eure Erlaucht noch lange Jahre zu einem redenden Beweiß für die Kraft der wahren Religion Jesu erhalten und Hochdieselben mit allen Gütern seiner Gnade reichlich beglücken.

Auf dieses Schreiben antwortete der Herr Graf, wodurch Herr D. Hegelmaier aufs neue folgendes zu schreiben veranlaßt wurde. „Daß Eure Erlaucht die neulich unterthänigste Antwort eines Unbekannten so gnädig aufzunehmen geruhet, und mich wiederum eines von Menschenfreundlichkeit überfliessenden Schreibens gewürdiget haben, mußte noch rührender für mich seyn, als Hochderoselben erste gnädige Zuschrift. Jene konnte ich ganz auf Rechnung meines seeligen Bruders schreiben: an dieser halte ich mich berechtigt, mir einigen eigenen Antheil anzumaßen. Denken Sie also, Gnädiger Herr! von meinen Empfindungen über diesen Vorgang alles, was sich von einem von Ehrfurcht, Freude und Dankbarkeit durchdrungenen Herzen eines sonst nicht unempfindsamen Mannes denken läßt.

Mit größtem Vergnügen überschicke ich Eurer Erlaucht die von meinem Bruder angefangenen Nachrichten von dem Rußischen Reiche, die aber wohl das nicht sind, was Eure Erlaucht erwarten. Vermuthlich wären sie in der Folge interessanter worden. Ueberhaupt aber würde es wohl dem guten Manne nicht wohl angestanden haben, von Staatssachen zu schreiben, in welchem Fache damals das Rußische Reich so gar merkwürdige Auftritte darbot; gesetzt auch, daß er hinreichende Kenntniß davon gehabt hätte. Von der jüngst angeführten Sammlung von Predigten, hab ich nichts, als das Titelblatt, welches sie kriegen sollten. Die Predigten selbst sind nicht mehr vorhanden. Ich bin also ausser Stande, Eurer Erlaucht Verlangen darnach zu befriedigen, so sehr solches dem längst vermoderten Verfasser noch zur Ehre gereicht. Ich hab es überhaupt längst bedauert, daß des seeligen Mannes Papiere so jämmerlich zerstreut worden sind. Allein da mein seeliger Vater kein literatus, sondern ein Kaufmann war, auch keiner meiner ältern Brüder studirt hatte, ich aber bey seinem Tode noch ein Schulknabe war, so fand sich Niemand, der darnach fragte, oder auch im Stande gewesen wäre, Gebrauch davon zu machen. Erst wohl 20 Jahre nach seinem Tode übergab mir seine Frau einen Fascicul, welches aber lauter Fragmente sind, aus denen sich nichts Ganzes zusammenbringen läßt. Vielleicht hat auch der gute Mann vieles bey wirklicher Ausarbeitung erst aus

dem

dem Gedächtniß ergänzen wollen, das sehr stark bey ihm gewesen seyn soll. Das zweyte Stück meiner Prüfung der freymüthigen Betrachtungen wird in wenigen Wochen die Presse verlassen. Ich werde mir es zu hoher Gnade anrechnen, solches Eurer Erlaucht sogleich in tiefster Unterthänigkeit zu Füssen legen zu dürfen. In der That, alsdenn müssen wir wieder Muth kriegen, dergleichen Arbeiten fortzusetzen, wenn wir sehen, daß es noch unter den Großen der Erde edle Seelen giebt, die Geschmack an der alten Wahrheit finden, und sich des Kreuzes Jesu nicht schämen. Ich weiß nicht, ob ich Gefahr laufe, eigenliebig zu scheinen, wenn ich Eurer Erlaucht mit meinen Selbstgesprächen unterthänigst aufwarte, so wie ich gegenwärtig ein Exemplar derselben noch bey Handen habe, und solchen mein Akademisches Programm beylege. — Eurer Erlaucht läßt sich Herr Oberster von Schütz zu Gnaden empfehlen. Tübingen hat Ehre davon, daß dieser rechtschaffene Mann solches zu seinem Wohnsitz gewählt hat. Noch heute erzählte mir der Herr Oberste, wie Eure Erlaucht ehemals durch ihn vor der Surprise des preusischen Majors von Reizenstein gewarnet worden. Ein recht fühlbarer Zug der Göttlichen Vorsehung, die bey so vielen Gelegenheiten über Eurer Erlaucht theuerste Person gewacht! — Wir fürchten nicht hierüber getadelt zu werden, daß wir diese beyden Briefe nach ihrem ganzen Umfange dem Leser mitgetheilt haben. Denn einen Mann

näher

näher kennen zu lernen, der sich nach einer so langen Reihe von Jahren in dem Andenken, und Achtung erhalten, welche er von der Zeit an, als er dem Herrn Graf bekannt ward, zu geniessen das Glück gehabt, ist eben so was angenehmes, als dadurch das Liebenswürdige in dem edeln Charakter des Herrn Grafen vermehrt wird, einen Mann auch noch im Tode zu ehren, welcher ihm in seinem Leben Achtungswürdig gewesen.

Mehrer Gelehrter Briefe von denen, die wir in Händen gehabt, sind meistentheils Danksagungs-Schreiben für erhaltene Geschenke, oder Empfehlungen zu fernern Gnaden, davon wir nur die blosen Namen hier noch beyfügen wollen, eines Gellert, Uz, Gottsched, Mascov, Neuhauß, Jacobi, Wille, König, Grundig, Glöckner, Weller, Clodius, Tromler, Irmisch, Schimpf, Baumgärtner, und noch einige andere, darunter die vom M. Wagner, Pastor in Marienberg das daselbst errichtete Waysenhauß betreffen. Dieses hat seine Entstehung dem Herrn Graf zu danken, er schenkte dazu 232 Rthl. an Kammercreditcassen-Scheinen. Dieser Anfang veranlaßte bald darauf einen andern Wohlthäter, diesem heilsamen Institut 300 Rthl. an baarem Gelde zu verehren. Herr Pastor Wagner, dem die Aufsicht über diese Anstalt anvertraut war, ertheilte von Zeit zu Zeit von dem guten Fortgang derselben dem Herrn Graf Nachricht, und diese legte er nachmals

dem Publico durch den Druck auch öffentlich vor. Bey Uebersendung dieser gedruckten Anzeigen schreibt er: „Eurer Hochgräflichen Gnaden statte ich den öffentlichen Dank hierdurch ab, für die christliche Milde, welche Hochdieselben bis anhero unserm Waysenhause so gnädig und anhaltend erweisen wollen. Eure Excellenz sehen daraus zugleich, daß diese Anstalt von der Hand Gottes immer noch mächtig unterstützt wird, ehe zu-als abnimmt, und dahero auch einen nicht ungegründeten Anspruch auf Dero fernere gnädige Protection macht.

Dieses Beyspiel von ausserordentlicher Thätigkeit beschämt diejenigen nicht wenig, die bey weitem die häufigen und wichtigen Geschäffte nicht haben, die er hatte, und doch über Mangel der Zeit häufige Klage führen, da doch bey einer genauen und sorgfältigen Eintheilung der Zeit noch Stunden genug übrig bleiben, welche zur Erhohlung auf Nebenarbeiten mit Nutzen und Vergnügen verwendet werden können. Auch auf das ökonomische Fach war seine Aufmerksamkeit gerichtet, und die mancherleyen Versuche zur Verbesserung und Ausbreitung ökonomischer Kenntnisse hatten auch ihn veranlaßt, einen Versuch mit Schwedischen Rocken auf seinen Gütern zu machen. Von dem daraus bereiteten Mehl und Brod sendete er eine Probe an die Leipziger ökonomische Societät. Herr D. Schreber, der Jüngere, erließ darauf im Namen der Societät ein Dank-

sagungs-

sagungs-Schreiben an den Herrn Graf vor die eingesande Probe, nebst beygefügtem Ersuchen, zu melden, durch welchen Canal der Herr Graf diesen Rocken aus Schweden bekommen, und wie hoch derselbe zu stehen gekommen. Es hatte auch der Herr Graf zugleich sein Bedenken über die Aufhebung der Gemeintrifften der Societät mitgetheilt, worauf er durch Herrn D. Schreber folgendes Schreiben erhielt: „Beygehenden Aufsatz, die Aufhebung der Gemeintrifften betreffend, welcher sich auf Eurer Hochgräflichen Excellenz Bedenken über diese Materie bezieht, und aus des Herrn Geheimen Assistenz-Raths von Hofmann Feder geflossen ist, soll Eurer Hochgräflichen Excellenz auf Verlangen unserer Deputation, zum Ersehen unterthänig mittheilen, wonächst mir denselben zu den Acten gnädig zurückfolgen zu lassen, mit aller Devotion bitte. Eure Hochgräfliche Excellenz geruhen zu erwähnen, daß die Esparsette und Luzerne im Erzgebirge nicht recht fortkomme. Selbte sind der Meynung, daß die mineralischen Wässer und Schwaden viele Schuld daran hätten. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieses seine Richtigkeit hat, und bestätigt mich darinnen dasjenige, was ich von dem Unterschiede des Altenberger und Töplizer Bodens in Absicht auf die Fruchtbarkeit gehört habe. Dabey aber gebe Eurer Hochgräflichen Excellenz in Unterthänigkeit anheim, ob nicht die Esparsette auch ausserdem durch den Mangel einer gehörig tiefen Dammerde am Wachsthum

gehindert werde, da es bekannt ist, daß sie mit ihren Wurzeln sehr tief geht, und auf eine beträchtliche Tiefe einen solchen Boden verlangt, worinnen sie Nahrung findet.

Der Herr Graf gab darauf der Societät die begehrte Nachricht wegen des Schwedischen Rockens, und erhielt wiederum folgendes Schreiben vom Herrn D. Schreber. „Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz statte hierdurch im Namen der Deputation unsrer Societät den schuldigsten gehorsamsten und unterthänigen Dank ab, daß Selbte die Gnade haben und von dem nordischen Korne einen nähern Unterricht ertheilen, auch die Hofmannischen Zweifel mittelst einer so gründlichen Beantwortung, nach Dero Höchsterleuchteten Einsichten heben wollen, wofür Eurer Hochreichsgräflichen Excellenz die Deputation sich höchst verbunden erkennet. Nach meinen geringen Einsichten, hat Dero Wirthschafter vollkommen Recht, wenn er das Staudenkorn nur für eine durch die Cultur hervorgebrachte Abänderung des gewöhnlichen Rockens hält. Unser Herr Landcammerrath von Schönfeld hat durch seine, seit mehrern Jahren gebrauchte Wirthschaftsmethode, mittelst früher und dünner Aussaat, bey gehöriger Bearbeitung und Düngung des Bodens, aus unserm gewöhnlichen Rocken, eine Art Staudenkorn gemacht, und erbauet auf seinem 2 Meilen von hier gelegenen Gute immer das 16te bis 24te Korn. Er hat seine Methode in einem sehr lesenswürdigen Aufsatz beschrieben. —

Im Jahr 1782 wurde eine gelehrte Gesellschaft in Moskau errichtet: diese nahm sich die Freyheit, unsern Herrn Graf, dessen ruhmvolle Verdienste um die gelehrten Wissenschaften auch in jenen entfernten Gegenden erkannt und bewundert wurden, unter die Zahl ihrer Ehrenmitglieder aufzunehmen, und sendete ihm folgendes Diplom zu.

Amicorum Societatis Literarum Mosquensis Virum Clarissimum Meritissimumque Fridericum Ludovicum Comitem in Solms, quondam S. C. M. Russicae Consiliarium intimum et ad Curiam Regiam Polonicam ablegatum, Aquilae albae Equitem, ob spectatam virtutem, doctrinam studiumque promouendi commune bonum generis humani, liberis omnium suffragiis electum numero sociorum suorum honorariorum adscripsit. Mosquae, a. r. s. CIƆIƆCCLXXXIV. a. Societat. instit. II.

Michael a Cheraskow, Societatis Praeses, Imperii Rossici Consiliarius Status actualis et Caesareae Mosquensis Vniuersitatis Curator.

Ioannes a Lapuchin, Soc. Praeses, Supremi in Mosquensi Gubernio Iudicii Criminalis Praeses.

Symeon Hamalieu Secretarius et Consiliarius Aulicus.

Charitow Tschebotarew, Soc. Secretarius, Hist. Mor. et Eloqv. Prof. P.O. Caes. Mosqv. Vniuersitatis eiusdem Bibliothecar, Semin. paedag. Ephorus, nec non Collegg. Impp. Rossicov. Assessor.

So glänzt auch dort in fernen Hyperboreischen Gegenden der Erlauchte Name Friedrich Ludwig von Solms unter jenen edeln Männern, deren unermüdeter Eifer und ruhmvolles Bestreben das Reich der gelehrten Wissenschaften auch unter jenen Völkern auszubreiten sich bemühet. In den Jahrbüchern des Verdienstes aber und des Ruhms wird er der spätesten Nachwelt zum Beyspiel der Bewunderung und der Nachahmung dienen, und sein Andenken immer im Seegen bleiben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgärtner, Adam Friedrich Gotthelf, / Reussmann, Johann Gottfried, /
Solms-Wildenfels, Friedrich Ludwig <<von>>,

Lebensbeschreibung des Heiligen Römischen Reichs Grafen Friedrich Ludwig v. Solms. zu Tecklenburg

Leipzig 1795

Biogr. 1104 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067021-0
VD18 11591625